

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 38 (1995)

Artikel: Polnische Internierte in der Region Napf 1940/41. Teil 1
Autor: Rettenmund, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLNISCHE INTERNIERTE IN DER REGION NAPF 1940/41

Teil 1

JÜRG RETTENMUND

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni 1940 trat im Jura das von den deutschen Truppen eingekesselte 45. französische Armeekorps über die Schweizer Grenze und liess sich internieren. Zu diesem Verband gehörte auch die 2. polnische Schützendivision. Rund 10-000 polnische Soldaten wurden in den folgenden Monaten in den Dörfern des Oberaargaus, des Amtes Trachselwald und einigen angrenzenden Gemeinden untergebracht. Die folgende Arbeit befasst sich mit dieser Internierung, wobei das Schwergewicht der Recherche auf das Amt Trachselwald und die Region Huttwil gelegt wurde.

* * *

Montag nachmittag, 24. Juni 1940, im Gemeinderatszimmer von Sumiswald. Die Diskussion der anwesenden Ratsmitglieder dreht sich gerade um das dreijährige Pflegkind H.-K. Seine leibliche Mutter hat ein Gesuch um die Rückgabe ihres Sohnes eingereicht. Soll ihm entsprochen werden? Die Anwesenden sind eher dagegen. Da ertönen von der Lütoldstrasse herauf Schritte von schweren Marschschuhen, dazwischen Pferdegetrampel und das Kreischen der Räder von schweren Geschützen und Fuhrwerken.

Vizepräsident Gottfried Imhof, der die Sitzung leitet, unterbricht; alles drängt sich an die Fenster. Unter den Augen der Räte zieht das polnische Schwere Artillerie-Regiment 202 ins Dorf ein: Gegen 400 Mann, dazu rund 190 Pferde, acht schwere Geschütze und 16 Fuhrwerke verschiedener Art. Da waren sie also, die angekündigten Internierten.¹

Fünf Tage vorher hatte der Postbote einen Eilbrief in die Gemeindeschreiberei gebracht. «Herr Präsident», schrieb das zuständige Territorialinspektorat 2 in Bern, «Ihre Gemeinde ist zur Aufnahme von Internierten vorgesehen.» Der Gemeindepräsident wurde aufgefordert, noch am gleichen Tag Angaben zu machen über die Anzahl verfügbarer Strohlager für

Mannschaften, Betten für höhere Unteroffiziere und Offiziere, geeignete Räumlichkeiten für Krankenzimmer, Küchen, Essräume und Soldatenstuben; er sollte verfügbare Nahrungsmittelreserven bei Bäckern, Metzgern und Kolonialwarenhändlern auflisten.²

Am gleichen Tag, an dem man sich in Sumiswald an die Beantwortung dieser Fragen machte, drängte in den Freibergen und im Neuenburger Jura bereits ein ganzes französisches Armeekorps über die Schweizer Grenze. Deutsche Panzerverbände waren rasch und unerwartet nach Westen und Süden vorgedrungen und hatten das 45. Armeekorps von den übrigen Verbänden abgeschnitten. Zu diesem Verband gehörte auch die 2. polnische Schützendivision. Kommandiert wurden die beiden Verbände von den Generälen Marius Daille und Bronislaw Prugar-Kettling.

Bereits in den Tagen und Nächten zuvor waren einzelne Zivil- und Militärpersonen über die Grenze getreten, darunter auch Verwundete und Kranke. Am 19. Juni baten die beiden Kommandanten den Bundesrat, mit ihren Einheiten die Schweizer Grenze überschreiten zu dürfen und sich gemäss Haager Abkommen internieren zu lassen. In der folgenden Nacht traten die meisten Soldaten in die Schweiz über. Die Hauptübergänge waren zwischen Brémencourt und St-Ursanne, zwischen Vaufrey und Reclère und auf der Brücke von Goumois. Schliesslich zählte man gegen 30-000 Franzosen und 13-000 Polen, dazu rund 6000 Pferde.

Dieses Ereignis hat der polnische Internierte Aleksander Wojciechowski in der Erinnerung 1946 festgehalten: *«Eine kleine Autokolonne schiebt sich mühsam aufwärts. Dahinter marschieren Infanterieabteilungen, Artillerie schliesst sich an, eine lange Säule von Sanitätswagen drängt nach. Auf einer schönen Asphaltstrasse bewegt sich der Zug zur Höhe. Niemand wirft einen Blick zurück. Wozu auch?»*

Hinter uns bleibt Frankreich, bleiben unsere Hoffnungen, unser Glaube und unsere Enttäuschung. Was vor uns liegt, daran denkt jetzt niemand. Und sie marschieren weiter, Hunderte, Tausende schmutziger, kotbeschmierter, zeitweise hungriger Soldaten, begleitet vom traurigen Bewusstsein, dass <der Traum vom Schwert> – vorbei ...

Unwillkürlich tastet die Hand nach dem Karabiner, fingert nach dem Bajonett, und jetzt erst kommt einem zum Bewusstsein die ganze Tragödie, deren letzter Akt sich in dieser Nacht abspielt: Die Grenze ist erreicht. Aufgelöste Haufen, Rufe, Kommandos und in der Ferne die letzten Schüsse. Aus dem dichten Nebel schält sich ein aufgetürmter Stoss von Waffen heraus. Wollten wir nicht mit ihnen unsere Freiheit



Am Bahnhof Huttwil sind polnische Soldaten angekommen. Passanten halten an, um das einmalige Ereignis mitzuverfolgen. Aufnahme Walter Bernhardt.



Polnische Internierte bei der Ankunft am Bahnhof Huttwil. Aufnahme Walter Bernhardt.

erkämpfen? Die Gewehrhaufen wachsen; sie säumen die Strassen wie Grabsteine, und ein gnädiger Nebel verhüllt sie.

Der Soldat betrachtet lange seine <Lebel>, seinen alten <Bertier>, und legt ihn dann auf einen der Grabhügel. Ein anderer schleudert das Gewehr von sich mit grimmiger Freude, als wollte er sich möglichst schnell einer unerträglichen Last entledigen. Es gab auch solche. Neben mir wettet einer in allen möglichen Sprachen, ein betrunkenener Korporal johlt das Lied von der Malgorzatka, es rattern die Motoren der Automobile, der Haufen aber wächst und wächst, dehnt sich in die Breite, türmt sich zur Höhe, und daneben wächst ein anderer, unsichtbarer; auf den legen wir unsere Hauptwaffe nieder – die Hoffnung.»³

Die Schweizer Behörden wurden von diesen Menschenmassen vollständig überrumpelt. Organisatorische Vorbereitungen waren nur sehr rudimentär getroffen worden. Die Soldaten konnten sich verpflegen und in improvisierten Biwaks ausruhen. Danach wurden sie nach Biel und Neuenburg geleitet. Beim Marsch ins Landesinnere begegneten ihnen auf den überfüllten Strassen Schweizer Soldaten, die in entgegengesetzter Richtung an die Grenze eilten. Am 20. Juni setzte der General ein spezielles Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung ein und ernannte Oberstdivisionär Johannes von Muralt zum eidgenössischen Kommissär.

Lediglich im Berner Oberland gab es einzelne vorbereitete Unterkünfte, doch diese reichten nun für den grossen Ansturm nicht aus. Deshalb befahl das Armeekommando ebenfalls am 20. Juni, eine Internierungsregion rund um den Napf zu schaffen. Ihre Grenze wird umschrieben mit den Ortschaften Signau, Dürrenroth, Herzogenbuchsee, Langenthal, Sursee, Sempach, Wolhusen, Entlebuch, Schangnau, Langnau und Eggiwil. Von der Armee wurden zwei Territorialregimenter für die Bewachung bereitgestellt, dazu Spezialkompanien für die Verpflegung und den Sanitätsdienst.⁴

Die meisten Bewohner der betroffenen Regionen erfuhren wohl erst am 22. Juni von den massierten Grenzübertritten. Denn Radioempfänger waren damals in Privathaushalten erst vereinzelt anzutreffen. «Der Unteremmentaler» schloss an jenem Tag seine Meldungen von der schweizerisch-französischen Grenze auf der letzten Seite mit dem Hinweis ab: «Wie wir vernehmen, werden die Truppen zu einem grossen Teil im Emmental–Entlebuch und im Brüniggebiet untergebracht.»⁵

Der Gemeinderat von Sumiswald orientierte am gleichen Tag die Bevölkerung mit einem kurzen Flugblatt: «In den nächsten Tagen sollen sehr wahrscheinlich auch in unserer Gemeinde internierte französische Militär-



Polnische Internierte mit ihren schweren Geschützen auf dem Weg von Grünenmatt nach Sumiswald. Aufnahme Friedrich von Steiger.



Auf dem Schulhausplatz in Sumiswald parkieren die Internierten ihre Geschütze. Aufnahme Friedrich von Steiger.

truppen untergebracht werden. Es ist vorgesehen, diese Truppen vorläufig in den Ortskantonementen einzuquartieren, wo sie unter militärischer Aufsicht stehen werden.»⁶ Einmarschiert sind dann unter den Augen der Sumiswalder Gemeinderäte und weiterer Zaungäste zwei Tage später Polen.

Ende September 1939 hatten Nazideutschland und die Sowjetunion Polen unter sich aufgeteilt. Überreste der polnischen Einheiten suchten Zuflucht in Rumänien und Ungarn, wo sie in grossen Lagern interniert wurden. Nachdem in Paris eine polnische Exilregierung gebildet worden war, versuchten viele Polen, nach Frankreich zu gelangen, denn dort wurde nun gemäss einem Abkommen mit der französischen Regierung eine polnische Exilarmee aufgebaut. Die häufigsten Fluchtrouten führten über Jugoslawien und von dort über Italien oder das Mittelmeer – je nachdem, ob von der Regierung Mussolini ein Visum erhältlich war oder nicht.

Für die Bildung der geplanten Divisionen hätten die Flüchtlinge aus Polen jedoch niemals ausgereicht. Deshalb sah das französisch-polnische Abkommen vor, dass die polnische Exilregierung auch ihre in Frankreich wohnenden Staatsangehörigen mobilisieren sollte, und das waren seit dem Ende des Ersten Weltkrieges nicht wenige. Damals hatten die kriegsverwüsteten Landstriche im Norden des Landes viele Arbeitskräfte benötigt, vor allem in der Landwirtschaft und in den Kohlengruben. Tausende von polnischen Arbeitslosen wanderten in der Folge aus und liessen sich in Frankreich nieder. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges lebten dort beinahe eine halbe Million polnische Emigranten. Diese stellten denn auch rund drei Viertel der Soldaten in der polnischen Exilarmee. Lediglich die Kader rekrutierten sich hauptsächlich aus der polnischen Armee.

In der Normandie und im Departement Deux-Sèvres an der Atlantikküste entstanden Sammel- und Ausbildungslager für die polnischen Einheiten. Dort wurden die Polen unter primitivsten Bedingungen gehalten. Viele schliefen in ungeheizten Scheunen und auf Dachböden. Ebenso ungenügend war die Ausrüstung. Erst als Deutschland im Frühjahr 1940 Norwegen besetzte, erinnerte man sich wieder an die polnischen Truppen. Nun kamen Ausrüstungen und Waffen, allerdings grösstenteils aus dem Ersten Weltkrieg. Für Ausbildung blieb jedoch keine Zeit mehr übrig. Deutschland hatte Frankreich angegriffen. In aller Eile wurden die polnischen Divisionen an die Front verschoben, die 2. Schützendivision in die Gegend von Belfort. An eine Verteidigung war dort bereits nicht mehr zu denken. Bald war die Munition erschöpft. Was blieb, war der Rückzug über

die Schweizer Grenze, bevor Frankreich mit Deutschland einen Waffenstillstand schloss.

In der Schweiz wurden die Polen wie Helden empfangen. Aleksander Wojciechowski hat die Stimmung karikiert: *«Die Autos rollen der Ebene zu. Schon sind wir in Biel. Auf den Strassen stehen Scharen von Neugierigen. Sie schwenken Taschentücher, man vernimmt Rufe in verschiedenen Sprachen, in die Camions fliegen Blumen, Zigaretten.*

Ich steige vom Camion, um meine steifen Beine zu vertreten. Sofort umringt mich eine Gruppe Einheimischer. <Wie viele Deutsche haben Sie getötet? Wo haben Sie gekämpft? Wie gross sind eure Verluste?> hageln die Fragen auf mich nieder. Besonderes Interesse erregt mein Helm. Er wandert von Hand zu Hand, und alle bestaunen die grosse Beule. <Kommt das von einer Granate?> <Das rührt wohl von einem Geschosssplitter her.> Die verschiedensten Theorien werden laut. <Er ist mir einfach auf den Boden gefallen und ist dabei etwas eingedrückt worden!> erkläre ich lachend. Einen Augenblick lang herrscht tiefe Bestürzung, dann regnen Schmäh- und Schimpfworte auf die französische Bewaffnung und – Zigaretten in meinen Helm.

Etwas abseits verbindet ein Sanitäter einen Kanonier. Welche Sensation! Die Frauen rufen voll wehmütigen Bedauerns in der Stimme: <Ein Verwundeter!> <Wie sie ihm den Kopf zugerichtet haben!> <Er kann nicht einmal stehen, der Arme!> Der Überschwang des Mitgefühls äussert sich am augenfälligsten an den Weinflaschen, Konserven und Schokoladen, mit denen der heldenhafte Krieger förmlich überschüttet wird.

<Wo hast du so auf den Schädel bekommen?> rufe ich durch das Gedränge. <An der Saône?> <An einer schönen Saône! Besoffen hat sich der Kerl und ist von seiner Kanone runtergefallen und hat sich dabei den Schädel angeschlagen>, antwortet an Stelle des Gefragten der Sanitäter, der gerade sein Liebeswerk beendet hat. Mit grösster Ruhe liest er vom Boden die seinem Patienten dargebrachten Leckerbissen auf und verstaut sie in seinem Brotsack. Ein Glück, dass die Schweizer diese Antwort nicht verstanden haben, sonst wäre ihr Glaube an unser Heldentum sofort um mindestens 50 Prozent gesunken.

Immer mehr Leute sammeln sich um uns. Ein Bierwagen hält an und der Fuhrmann händigt jedem von uns eine Flasche Bier aus. Kaum habe ich zu trinken angefangen, da ertönt der Befehl zum Einsteigen. Unsere kleine Kolonne setzt sich wieder in Bewegung. Und ihr fliegen die Rufe nach: <Vive la Pologne! Noch ist Polen nicht verloren!> Einige Minuten später sind wir schon weit ausserhalb der Stadt und fahren einem unbekanntem Ziel entgegen.»⁷

Generalstabschef Huber unternahm am Spätnachmittag des 20. Juni eine Besichtigungsfahrt in den Jura. Hauptmann Prisi, der ihn begleitete, hielt unterwegs seine unterschiedlichen Eindrücke von den sich ins Landesinnere verschiebenden Internierten fest: «Lyss: Beim Süd-Dorfeingang begegnen uns zirka zehn französische Motorradfahrer ohne Begleitung. Chef lässt dieselben anhalten. Sie sagen uns, sie hätten Befehl, nach Interlaken zu fahren und ihre Kameraden, welche mit der Bahn verladen worden seien, dort zu treffen. Auf der Weiterfahrt nach Biel trifft man andauernd vereinzelt Motorfahrer, Personen- und Lastwagen in Richtung Bern. Dieselben scheinen keine genauen Befehle zu haben, sondern sie fahren einfach ins Landesinnere ohne Führung durch unsere Organe.»⁸

In der Region Napf wurden unterdessen die Unterkünfte vorbereitet. Die Polen wurden in den Oberaargau und den Amtsbezirk Trachselwald gebracht, dazu in einige angrenzende Ortschaften im Tal der Emme sowie in den Kantonen Solothurn und Luzern.

In Sumiswald hatte der Gemeinderat nur der Ankunft der Vorhut zugehört. Zwei Tage später folgten rund 600 Mann des 1. Bataillons des 4.-polnischen Regimentes und am 3. Juli dann noch eine Sanitäts-Kolonie mit weiteren rund 130 Mann sowie 55 Personen- und Sanitätsfahrzeugen. Das Schwere Artillerie-Regiment blieb nur zwei Nächte in Sumiswald, dann wurden die Pferde wieder zusammengezogen und ins Seeland in die Quarantäne überführt, während die Offiziere und die Mannschaft ihre Unterkünfte räumen mussten und mitsamt Geschützen und Fahrzeugen nach Wasen disloziert wurden.⁹

Dass dieses Hin-und-Herschieben in Sumiswald kein Einzelfall war, zeigt ein Blick nach Rohrbach. Dort berichtete Gemeindepräsident Johann Lanz seinen Ratskollegen anlässlich der Sitzung vom 1. Juli über die bisher getroffenen Massnahmen wegen den polnischen Internierten: «Am 24. Juni gegen Abend sind 10 französische und polnische Offiziere in Rohrbach eingetroffen mit zirka 10 Soldaten. Es stellte sich dann heraus, dass diese nicht nach Rohrbach, sondern nach Gutenberg gehörten. Sie wurden durch die Kantonspolizei dorthin begleitet.

Am späten Abend des gleichen Tages sind dann mit Extrazügen polnische Soldaten eingetroffen [–gemäss Notizen des damaligen Gemeindevizepräsidenten Walter Marbott waren es 130 Kavalleristen und Artilleristen–] mit 117 Pferden. Für Mannschaft und Pferde mussten Kantonnemente eingerichtet werden. Die Mannschaft wurde in den Wirtschaftssälen und in Schulzimmern und die Pferde grössten-

teils in Tennen untergebracht. Am andern Morgen sind diese Truppen nach Ursenbach weitergezogen.

Donnerstag, den 27. Juni, abends 6.30 Uhr, sind mit Extrazug wieder polnische Soldaten, zirka 380 Mann, eingelangt und in den Wirtschaftssälen und Schulzimmern untergebracht worden, die Offiziere in Privatzimmern. Diese Truppen sind heute noch anwesend, für wie lange ist nicht bestimmt.»¹⁰ In Huttwil und Ursenbach erinnern sich Gewährspersonen, dass vor den Polen Spahis einquartiert worden waren. Das waren berittene Soldaten aus den französischen Kolonien in Afrika, die durch ihre farbigen Uniformen besonders auffielen. Sie wurden später in der Region von Yverdon untergebracht.

Am 6. Juli, als eine erste Bestandesaufnahme gemacht wurde, befanden sich rund 9800 der 13 000 polnischen Internierten in Dörfern in der Region Napf. Ihre Zahl stieg bis Ende September auf 10-400 an. Der grösste Teil von ihnen blieb bis im kommenden Frühjahr in dieser Region, wenn auch immer wieder Umgruppierungen vorgenommen wurden, weil zum Beispiel in einzelnen Gemeinden die Unterkünfte nicht wintertauglich waren.¹¹

Die Belastung einzelner Dörfer wird aus einem Schreiben des Gemeinderates von Sumiswald deutlich: «Es sind in Sumiswald und Wasen total 1800 Mann der Bewachungstruppen und Internierten einquartiert, wobei die Einwohnerzahl der Zivilbevölkerung in beiden Ortschaften zirka 1700 beträgt.»¹²

1. Frühsommer 1940

Die Polen traten im Juni 1940 in eine durch die deutschen Erfolge in Westeuropa zutiefst verunsicherte Schweiz ein. Die «Drôle de Guerre» im Winter 1939/40 hatte mit dem deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen am 9. April das erwartete Ende gefunden. Dänemark ergab sich kampflos. Am 10. Mai begann Deutschland den Westfeldzug ohne Rücksicht auf die Neutralität von Holland und Belgien, die noch im Mai kapitulierten. Die deutschen Kampfverbände umgingen so die Maginotlinie, den Verteidigungswall an der Ostgrenze Frankreichs. Am 10. Juni kapitulierte Norwegen, am 14. Juni wurde Paris kampflos besetzt. Am 22. Juni – zwei Tage nach dem Grenzübertritt der Polen – schloss das überrumpelte Frankreich den Waffenstillstand von Compiègne.

Auf den Pfingstsonntag, 11. Mai, einen Tag nach dem Beginn der deut-

schen Westoffensive, hatte der Bundesrat zum zweiten Mal in diesem Krieg die Generalmobilmachung angeordnet. Diese vollzog sich planmässig und ohne bemerkenswerte Störungen. Unter der Zivilbevölkerung der nördlichen Grenzregionen und der Grossstädte riefen die Gerüchte über eine bevorstehende Invasion der Schweiz jedoch Panikreaktionen hervor. Es kam zu einem eigentlichen Massenauszug vor allem der Leute, die damals bereits ein Auto besaßen. Eine Huttwiler Tochter, die damals in Thun das Lehrrinnenseminar besuchte, berichtet von einer kaum abreisenden Kolonne hoch bepackter Autos, die sich Richtung Oberland bewegten.

In der Region Huttwil–Sumiswald spürte man diese Panik nur am Rande. Vor allem wer Bekannte in der Nordwestschweiz hatte, half diesen aus, indem man sie während der grössten Unsicherheit in der Stube beherbergte oder doch wenigstens den wichtigsten Hausrat bei sich unterbrachte. Einzelne Kaderleute aus der Wirtschaft besaßen auch bereits Wochenendhäuschen in der Gegend, in die sie nun die Angehörigen in Sicherheit brachten.¹³

Während der folgenden Pfingstwoche erwartete man fast stündlich einen Überfall auf die Schweiz. Sie habe in ihrem Leben eigentlich nie Angst gehabt, erzählt die heute 98jährige Louise Aebi in Sumiswald, in jenen Tagen habe sie sich aber gefürchtet.

Die Reaktion auf die Bedrohung war unterschiedlich. Als Zeichen der Entschlossenheit zum Widerstand kann die Bildung von Ortswehren gewertet werden. Am 12. Mai 1940, also zwei Tage nach dem Beginn des Krieges im Westen, erliess der General Weisungen für die Organisation dieser Verbände in den Gemeinden, die vor allem gegen Saboteure und Luftlandetruppen eingesetzt werden sollten. Die aus dem Nichts geschaffene Organisation zählte Ende des Jahres insgesamt 2835 Wehren mit 127-563 Angehörigen. Auch in den Gemeinden der Region folgten schiesskundige Freiwillige dem Aufruf. In Huttwil wurden die Ortswehren von Huttwil, Eriswil und Wyssachen am 7. Juli vereidigt. In Sumiswald schauten von der Strasse her im Hintergrund bereits die internierten Polen interessiert zu.¹⁴

Es gab aber auch massgebende Kreise, die die Zeit für eine Anpassung der Schweiz an die neuen Machtverhältnisse für gekommen hielten. Im Juli hielt der in katholisch-konservativen Kreisen einflussreiche Gonzague de Reynold vor der Generalversammlung des Schweizerischen Studentenvereins fest: «Alle dürften es endlich wissen, dass das Zeitalter des Parlamen-

tarismus abgeschlossen ist, das System der Parteien überwunden, das Regiment der Meinungen zu Ende.» Die Schweiz werde sich als liberales Überbleibsel in Europa nicht behaupten können, meinte er; unser Land werde sich auf den Weg einer autoritären «Erneuerung» begeben müssen.¹⁵

Wie verbreitet derartige Anlehnungen an den deutschen Führerstaat waren, offenbart die Radiorede des Bundesrates vom 25. Juni, dem Tag, an dem der Waffenstillstand in Frankreich in Kraft trat. Sie wurde von Bundesrat Pilet-Golaz verfasst und von ihm auf französisch, von Bundesrat Etter auf deutsch und von Bundesrat Celio auf italienisch verlesen. Auch er äusserte sich über die «Anpassung an die neuen Verhältnisse»; man dürfe «ausgefahrene Wege nicht verwechseln mit Tradition», sondern müsse den Blick «nun entschlossen nach vorwärts wenden»; zur Rettung des Landes würden wichtige Entscheidungen getroffen werden müssen, «und zwar nicht etwa solche, über die wir vorher lange beraten, diskutieren und abwägen können», sondern «Beschlüsse, die gleichzeitig überlegt und rasch aufgrund eigener Machtbefugnisse zu fassen sein werden». Der «Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt» sei gekommen, jeder müsse «den alten Menschen ablegen». «Die Ereignisse marschieren schnell: Man muss sich ihrem Rhythmus anpassen.»¹⁶

Der Bundesrat kündigte gleichzeitig eine teilweise Demobilmachung der Armee an. In Tat und Wahrheit wurden die unter den Waffen stehenden Truppen um zwei Drittel reduziert. Diese Demobilmachung erfolgte weniger aus den offen angegebenen volkswirtschaftlichen Gründen, sondern als Signal des guten Willens zu verständnisvoller Haltung gegenüber dem siegreichen Deutschen Reich. Seit die Geschichtsforschung die Pläne des Dritten Reiches gegenüber der Schweiz erforscht hat, weiss man auch, wie verhängnisvoll sich diese Geste hätte auswirken können: Während die Schweiz bis hinauf zum General während des Westfeldzug einem Täuschungsmanöver erlegen war, wurden nun von der Wehrmacht unter der Bezeichnung «Operation Tannenbaum» Skizzen für einen Feldzug gegen die Schweiz ausgearbeitet, die erst nach dem Krieg bekannt wurden.

Der rasche Zusammenbruch Frankreichs hatte umfassende Rückwirkungen. Er stürzte die Schweiz nicht nur in eine Periode militärischer Schwäche, sondern auch in eine tiefe moralische Krise. Willi Gautschi, Autor einer umfangreichen Biografie über General Henri Guisan, ist überzeugt, dass erst der Rütlibericht vom 25. Juli die Schweiz wieder daraus

herausführte. An diesem Tag berief der Oberbefehlshaber seine sämtlichen Kommandanten bis hinunter zum Bataillonskommandanten auf die historische Stätte über dem Vierwaldstättersee, um ihnen die neue Reduitstrategie als Reaktion auf den Einschluss durch die Achsenmächte zu erläutern. Gleichzeitig gab er der Armee die Parole des unbedingten Widerstandes aus.

Willi Gautschi beurteilt die Wirkung des Rütli-rapportes wie folgt: «Der Rapport des Generals führte zu einer grundlegenden Wende in der inneren Haltung eines Grossteils der Armee und des Volkes: an die Stelle von Verzagtheit und Resignation trat die ruhige, bis fanatische Entschlossenheit, komme was wolle, einem noch so überlegenen Angreifer zu trotzen und, falls nötig, die Haut so teuer als möglich zu verkaufen. Der Rütli-rapport ist zu Recht zum Begriff eines historischen Wendepunktes geworden. Durch den Rütli-rapport wurde General Guisan zum Symbol äusserster Widerstandshaltung. Der General wurde dadurch auch zum geistigen Führer des Landes.»¹⁷

Durch einen Armeebefehl vom 25. Juli und eine am 28. Juli publizierte ausführliche Pressemeldung erhielt die ganze schweizerische Öffentlichkeit Kenntnis vom Rütli-rapport. Auch viele Redner am 1. August beriefen sich in ihrer Ansprache auf die auf dem Rütli ausgegebene Widerstandsparole; so auch Hauptmann Studer, Kommandant eines mit der Bewachung der polnischen Internierten betrauten Bataillons, an der Bundesfeier in Huttwil. Gemäss seinen im «Unter-Emmentaler» zitierten Äusserungen hat er selbst daran teilgenommen.

Auch wenn die Geschichtsforschung gezeigt hat, dass die Angst vor einem deutschen Überfall in der Pfingstzeit 1940 auf einem Täuschungsmanöver beruhte, so ist diese doch bei einer Beurteilung der Reaktion auf die Internierung der 2. polnischen Schützendivision als Realität vorauszusetzen. Im Nachhinein ist man bekanntlich immer klüger. Die freundliche Aufnahme, ja die Begeisterung, die die Polen auslösten, erstaunt jedoch nicht nur vor diesem Hintergrund. Hinzu kommt, dass die offizielle Schweiz im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung allem Fremden gegenüber grosse Vorbehalte hatte und damit in bedrohliche Nähe zur nationalsozialistischen Rassenideologie geriet.

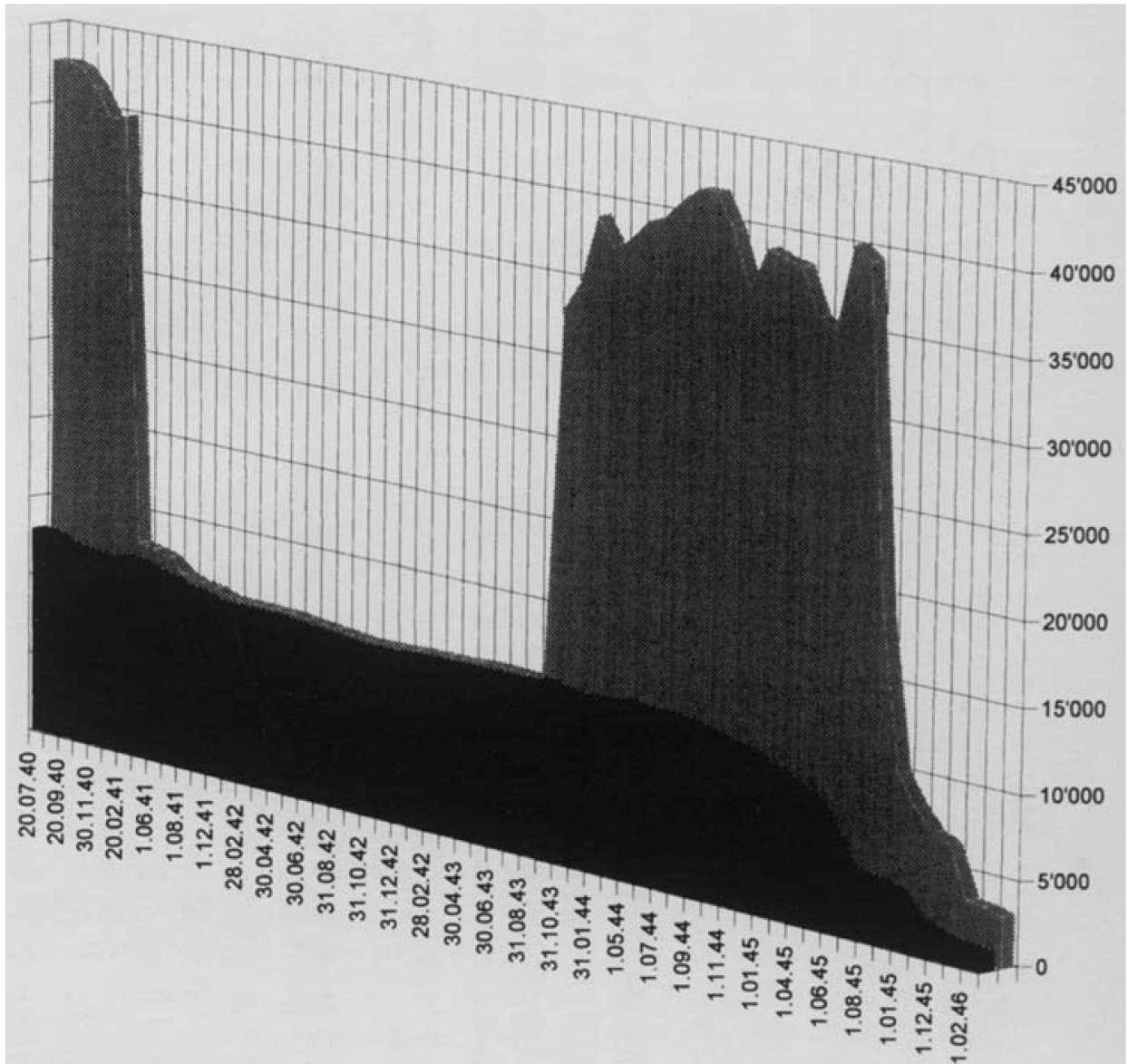
Exemplarisch kann dies an den demografischen Themen der Landesausstellung 1939 gezeigt werden, in denen das «Fremde» und «Andere» oft den Unterton der Bedrohung erhielt. Carl Brüscheiler schrieb im Landi-

Erinnerungsband: «In keinem anderen Lande haben sich die Ausländer so breit machen können, wie bei uns. Sehr viele von den Landesfremden, die als Ausländer <verschwunden> sind, sitzen noch unter uns, aber als Schweizer. Im ganzen haben 210-000 Personen ihren ausländischen Heimatschein gegen einen schweizerischen vertauscht. Sicher haben wir damit nicht lauter vollwertige Eidgenossen gewonnen.»¹⁸

2. Flüchtlinge und Internierte

Unter den gegen 300-000 Flüchtlingen, die während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz offiziell registriert worden sind, gilt es zwischen zivilen Flüchtlingen und militärischen Internierten zu unterscheiden. Internierte sind militärische Flüchtlinge gemäss der 5. Haager Konvention von 1907. Als Internierte gelten Angehörige kriegsführender Truppen, die im Laufe von Kampfhandlungen freiwillig Zuflucht auf dem Gebiet eines neutralen Staates suchen und von diesem Staat aufgenommen werden. Als Militärperson galt, wer sich mit einer Uniform, einem Soldbuch, der Gefangenennummer oder einem anderen Ausweis einer fremden Armee legitimieren konnte. Für diese ging der Staat, der sie aufnahm, besondere Verpflichtungen ein. In der Bundesverwaltung ist zudem die Zuständigkeit anders geregelt: Während für zivile Flüchtlinge das Justiz- und Polizeidepartement zuständig ist, gehören Internierungen in den Aufgabenbereich des Militärdepartementes. Während des Zweiten Weltkrieges wurde dort ein besonderes Kommissariat für Internierungen geschaffen.

Militärinternierte – zu denen die Polen gehörten – machten mit rund 100-000 Personen rund 35 Prozent aller aufgenommenen Flüchtlinge während des Zweiten Weltkrieges aus. Rund 126-000 Personen waren kurzfristig Schutzsuchende – Kinder auf einem Erholungsurlaub, Grenzflüchtlinge. Lediglich rund 64-000 Personen waren zivile Flüchtlinge. Diese Zahlenverhältnisse widerspiegeln auch die offizielle Flüchtlingspolitik der Schweiz: Während Zehntausende von militärischen Flüchtlingen speditiv und selbstverständlich Aufnahme fanden, hatten die zivilen Flüchtlinge seit 1933 mit Schikanen und Erschwernissen der Grenz- und Fremdenpolizei zu kämpfen. Besonders betroffen davon war die prozentual relativ kleine Gruppe von jüdischen Flüchtlingen, die dem Vernichtungsfeldzug des Hitler-Regimes zu entkommen suchten.



Bestand der in der Schweiz internierten Militärlpersonen während des Zweiten Weltkriegs. Grau: Total; schwarz: Polen.

Neben positiven und negativen Vorurteilen gegenüber den Flüchtlingsgruppen sowie dem Überraschungseffekt der über die Grenze drängenden Militärverbände dürften auch die unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen zu dieser eigentlich grotesken Ungleichbehandlung der Flüchtlinge geführt haben: Während die Schweiz bei den zivilen Flüchtlingen, abgesehen von humanitären Grundsätzen, relativ freie Hand hatte, war sie bei den Internierten an die «5. Haager Konvention betreffend Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges» von 1907 gebunden, die der Bundesrat 1910 ratifiziert hatte. Unter dem Titel «Bei Neutralen untergebrachte Angehörige einer Kriegsmacht und in Pflege befindliche Verwundete» regelt deren zweites Kapitel in den Artikeln 11 bis 13 die Internierung fremder Militärpersonen in einem neutralen Staat.

Artikel 11 hält als grundlegenden Gedanken der Internierung das Recht (aber nicht die Pflicht) eines neutralen Staates fest, flüchtende Truppen einer kriegsführenden Macht aufzunehmen. Einmal aufgenommen, sollen die Internierten «möglichst weit vom Kriegsschauplatz entfernt» untergebracht, neutralisiert und daran gehindert werden, während des Krieges wieder in den bewaffneten Krieg einzugreifen.

Artikel 12 verpflichtet die neutrale Macht, «den bei ihr untergebrachten Personen Nahrung, Kleidung und die durch die Menschlichkeit gebotenen Hilfsmittel zu gewähren». Der Staat, dem die internierten Truppen angehören, hat nach Kriegsende für die Kosten der Internierung aufzukommen, allenfalls kann sich der internierende Staat am Kriegsmaterial, das den Internierten abgenommen wurde, schadlos halten.

Artikel 13 befasst sich mit der Stellung der entwichenen Kriegsgefangenen.

Während des Zweiten Weltkrieges können drei Phasen der Internierung unterschieden werden: Nach dem Grenzübertritt des 45. französischen Armeekorps hielten sich bis Ende 1940 rund 43-000 Internierte in der Schweiz auf. Anfang 1941 konnten die Franzosen wieder in ihr Heimatland zurückkehren, weil Frankreich mit Deutschland Frieden geschlossen hatte. Die Polen dagegen mussten bleiben, weil ihr Land nach wie vor im Kriegszustand mit Deutschland war. Eine weitere Welle von Internierungen löste die Kapitulation Italiens im Herbst 1943 aus. Im Spätsommer 1944 wurde mit fast 42-000 Internierten erneut ein Höchststand erreicht, der sich erst nach dem Kriegsende in Europa wieder richtig abzubauen begann.¹⁹

3. Die Organisation in den Dörfern

Mit der offiziell propagierten Fremdenfeindlichkeit kontrastierte die Herzlichkeit, mit der die Internierten auch in unserer Region empfangen wurden. Zwar stellt der polnische Internierte Wiktor Stefaniak in seinen 1985 verfassten Erinnerungen fest, dass sich die Euphorie der Bevölkerung in Melchnau im Vergleich zu Biel in engen Grenzen hielt: «Die Dorfbewohner, meist Bauern, gingen ihrer gewohnten Arbeit nach, als ob nichts Besonderes geschehen wäre.»²⁰ Trotzdem kümmerten sich viele Einwohner um die geprüften Ankömmlinge. Im Gemeinderatsprotokoll von Rohrbachgraben steht: «Unterm 27. Juni sind der hiesigen Gemeinde 80 Mann internierte polnische Soldaten zur Unterbringung zugeteilt worden. Dieselben sind in den beiden Schulzimmern des Schulhauses einquartiert worden. Da sie keine Wäsche und Socken hatten, ist vom Landfrauenverein eine Sammlung durchgeführt worden. Die zeitigte ein über Erwarten schönes Ergebnis, so dass alle Internierten mit der nötigsten Wäsche versorgt werden konnten.»²¹

Eine Frau aus Rohrbachgraben erinnert sich weiter: «Am Vorabend waren die Polen angekommen. Ich war gerade an den Vorbereitungen des Mittagessens, als eine Frau vorbeikam und berichtete, die Küche der Polen sei noch nicht eingetroffen. Diese hätten deshalb noch nichts zu essen erhalten. Ich hatte gerade einen Hafen mit Spinatsuppe über. So habe ich diese etwas gestreckt und einen zusätzlichen Kessel gefüllt. Mit diesem und einer Kelle fuhr ich mit dem Velo auf den Schulhausplatz. Sofort wurde ich von Soldaten umringt, die mit ihren Gamellen kamen. Jeder hat eine Kelle Suppe erhalten. Auch andere Frauen und Töchter kamen und brachten den Internierten zu Essen. Ein Tag später ist dann die Küche der Polen angekommen.»²²

Die Sekretärin des Frauenvereins Sumiswald schrieb in ihr Protokoll: «Es kam Bericht, unser Dorf müsse eine grosse Zahl internierter polnischer Soldaten aufnehmen. Der Frauenverein wurde ersucht, Wolldecken, Bestecke, Mannshemden, Unterwäsche, Handtücher, Taschentücher, Socken usw. zu sammeln. Sogleich wurde dies organisiert, und bis zum Abend des 24. Juni haben die Samariterinnen bereits eine grosse Zahl Gaben eingesammelt.»²³ Louise Aebi erinnert sich an den Grund dieser Eile: «Die meisten Internierten hatten nur die Kleider, die sie am Körper hatten. Vieles war schmutzig und voller Läuse. Die Socken standen vor Dreck. Erst nachdem genug Ersatzwäsche gesammelt war, konnte mit dem Waschen begonnen werden. Gewaschen wurde vor allem im Gebäude der ehemaligen Spar- und Leihkasse an der Haldenstrasse. Dort stand ein grosser Kupferkessel. Es standen allerdings weder Seife noch Waschmittel zur Verfügung.»²⁴

«Bschütti wär heilig gsi», beschreibt Louise Aebi das Wasser der ersten Wäsche. Ein Teil der Uniformen war derart verlaust, dass sie noch heute von den «lebendigen» Uniformen spricht.

Doch es sind nicht nur diese Einzelbeispiele, die beeindruckend sind. Ebenso gilt es die Leistung der Inquartierung insgesamt zu würdigen. In gut dreissig Gemeinden zwischen Berken und Rüderswil, zwischen Koppigen und Huttwil wurden bis am 6. Juli gegen 10-000 Soldaten untergebracht. Dabei konnten die Gemeinden nur auf wenig Unterstützung von seiten der Militärverwaltung zählen. Oberst Probst schreibt in seinem Schlussbericht des Kommissariats für Internierungen: «Als der Grosseinbruch des 45. französischen Armeekorps stattfand, musste zu 100% improvisiert werden, indem vorerst in aller Eile zwei weitere, nur generell, d. h. auf der Karte vorbereitete Regionen im Seeland und Napfgebiet zur Aufnahme der Internierten bestimmt wurden. Die Internierungs-Stäbe waren nicht zum voraus bestimmt, sondern mussten mühsam zusammengesucht werden, und die Personalfrage wurde damals schon akut. Die Bewachungsfrage war nicht gelöst. Irgendwelche Unterlagen oder Vorsorge in bezug auf Personal, Unterkunft, Baracken, Material, geistige und seelische Fürsorge, Arbeits-einsatz, Rechtsdienst waren nicht vorhanden. Der Berichtersteller verrichtete in jenem Zeitpunkt Dienst im Stab der neueröffneten Region Napf als Stellvertreter des Kommandanten der Region und erinnert sich noch heute mit Befremden an die Überrumpelung, die dieser Einbruch für die verantwortlichen Internierungs-Instanzen damals bedeutete.»²⁵

Die «Weisungen über die Verwaltung der Internierten», die der Territorialdienst der Internierungsregion 2 des Armeekommandos am 20. Juni erliess und ausdrücklich als «provisorisch» deklarierte, regelten nicht viel mehr, als dass die Internierten in bezug auf Unterkunft und Verpflegung den Schweizer Armeeingehörigen gleichgestellt sein sollten. Die vorbereiteten Militärkantonemente reichten jedoch für die Unterbringung bei weitem nicht aus. So mussten die Schüler von Rohrbachgraben bis in den Oktober hinein im Vereinshaus in Ganzenberg, auf dem Höhenzug ganz an der Westgrenze der Gemeinde, den Unterricht besuchen, weil das Schulhaus von den Internierten belegt war. In Auswil zogen es die Gemeindebehörden vor, die Internierten in zwei Gewerbeliegenschaften unterzubringen. In Leimiswil wurde ein grosser Teil der Polen vorerst in den Tennen von Bauernhäusern untergebracht. Weiler wie Käfershaus beherbergten während mehr als einem Monat bis zu 40 Polen.²⁶



Gruppenbild hinter dem alten Primarschulhaus in Sumiswald. Beinahe alle Polen hatten kein zweites Hemd, als sie ankamen. Bevor gewaschen werden konnte, mussten die Samariter eine Haussammlung durchführen. Die weissen Hemden stammen aus dieser Sammlung. Aufnahme Alfred Rohrer, Bern.



Vereidigung der Ortswehr Sumiswald im Juli 1940. Auf der Hauptstrasse im Hintergrund schauen die Polen interessiert zu. Aufnahme Louise Aebi.

In Wasen wurden 14 Kantonnements inklusive Löchlibad und Hornbachpinte belegt, am 22. Juli kamen noch das Kurzeneipintli, Lüdernalp, Kuttelbad und Kueret hinzu. Auch ein Unterkunftsplan von Wasen, der sich im Gemeindearchiv von Sumiswald erhalten hat, gibt einen Eindruck von der Dichte der Belegung einer Ortschaft durch die Internierten. Eine Unterkunftsliste von Dürrenroth nennt im September folgende Kantonnements: Restaurant Bahnhof (78), Restaurant Bären (54), Chalet (54), Baracke bei der Mühle (20), Schärer (17), Hirsbrunner (4), Röthlisberger (23), Furrer (4), Ruch (8), Wüthrich (15). Dazu kamen 40 Offiziere und höhere Unteroffiziere, die in Privatzimmern logierten, sowie 40 Internierte, die bei Bauern arbeiteten und dort untergebracht waren. Dabei war es mit den Kantonnements allein nicht getan. Es brauchte KP-Büros, Essräume, Unterstände für die Küche, Krankenzimmer, Soldatenstuben, Arrestlokale, Magazine, Sportplätze und je nach Ausrüstung auch Parkplätze. Alles schliesslich nicht nur für die Polen, sondern auch für die Schweizer Wache, die je nach Grösse des Dorfes und der einquartierten Einheiten von einem halben Dutzend (Auswil, Oeschenbach) bis zu siebzig Mann (Sumiswald) zählen konnte.²⁷

Wie eng Bewohner und Internierte nebeneinander auskommen mussten, illustrieren zwei Schreiben der Schulkommission und des Gemeinderates von Affoltern: «Die Gemeinde Affoltern i.-E. besitzt ein einziges Schulhaus im Dorf. Dieses ist gegenwärtig ganz von den internierten Polen belegt, d.-h. sämtliche 5 Schulzimmer, das Unterweisungszimmer und der Estrich werden von den Internierten beansprucht. Der Schulunterricht wurde diesen Sommer notgedrungen in die Säle der Gasthöfe in Affoltern i. E. verlegt. Die daherigen Räumlichkeiten sind jedoch für den Unterricht unzureichend und nicht geeignet. Manchmal muss der Unterricht vorzeitig abgebrochen werden, weil der Raum anderweitig benützt wird. Eine Klasse ist in einem extra geschaffenen Raum auf dem Schulhausestrich untergebracht neben einer Soldatenstube für die Internierten. Dazu benützen wir das Kochschulzimmer und eine Stube im sog. Flühli, die nicht beheizbar ist. Im Schulhaus sind zwei Lehrerinnenwohnungen, die nicht für sich abgeschlossen sind. Das ist für die Bewohnerinnen nicht angenehm.»²⁸

Die Kantonnements wurden – wie diejenigen der Schweizer Armee – mit Stroh eingerichtet. Mit Brettern wurden die Liegestellen abgegrenzt, mit Latten und Schnüren wurden Aufhängevorrichtungen für Kleider und Ausrüstung eingerichtet. Eine Fotografie aus einem Kantonnement im



Postordnanz der
polnischen Internierten
mit Posthalter
Werner Mumenthaler
in Rohrbachgraben.



Polnische Internierte stehen beim ehemaligen Primarschulhaus in Sumiswald an, um das Essen zu fassen. Aufnahme Louise Aebi.

Schulhaus Ursenbach gibt einen Eindruck davon. Gekocht wurde auf fahrbaren Feldküchen, die die polnischen Einheiten mit sich führten. Meist wurden diese in Unterständen eingerichtet. Gegessen wurde aus Blechgeschirr, das jeder Soldat auf sich trug. Die Waschgelegenheiten befanden sich im Freien; meist wurde dazu ein langes Rohr installiert, das Löcher in regelmässigen Abständen aufwies, aus denen das Wasser in den darunterliegenden Kännel rann. Auch die Latrinen wurden in der Regel im Freien eingerichtet.

Für die Wäsche und das Flicken wurden Frauen beigezogen. Meistens übernahmen Gemeinnützige Frauenvereine oder Landfrauenvereine die Organisation, wobei polnische Soldaten als Helfer beigezogen wurden. Am 19.-August 1940 schrieb der Landfrauenverein von Affoltern dem Gemeinderat: «Trotzdem die Internierten zum Teil ihre eigenen Wäscher und Schneider sind, haben wir es als unumgänglich notwendig erachtet, ihnen jede Woche einmal richtig Wäsche zu machen. Es ist nötig, dass die Wäscherei organisiert vom Verein aus geschieht und nicht einzig dem Zufall und der privaten Initiative überlassen wird. In der gegenwärtigen für die Landfrauen arbeitsintensiven Zeit, ist es aber nur wenigen möglich, bei der Arbeit mitzuhelfen. Infolgedessen haben wir denn eine in Lohn arbeitende Wäscherin angestellt. Wir möchten Sie nun höflich anfragen, ob Sie uns an die entstehenden Kosten für Löhne und Wäskemittel einen Beitrag leisten oder irgendwie vermitteln könnten.» Der Gemeinderat entsprach dem Gesuch und übernahm die Kosten der Waschmittel sowie den Lohn für eine Wäscherin.²⁹

Auch die Organisation der Soldatenstuben wurde diesen Vereinen übertragen. In Sumiswald konnte die Soldatenstube im alten Sekundarschulhaus am Sonntag, den 30. Juni, den Polen zur Benützung übergeben werden. Es war eine feierliche Angelegenheit unter Anwesenheit von Gemeindevertretern, polnischen Offizieren, dem Platzkommando und von drei Frauen vom Frauenverein. Die Schweizerische Volksbibliothek schickte 236 französische und deutsche Bücher, ohne Rückgabepflicht. Von einem Gönner wurde ein Radio geschenkt, ausserdem hatte es Zeitschriften und Spiele. Die einheimischen Papeterien sandten Schreibmaterial, der Christliche Verein junger Männer (CVJM) Briefpapier, Postkarten, Kuverts. «Kurz», schreibt die Protokollführerin, «der Geberwille war gross, und wir sind sicher, dass die Internierten sich glücklich schätzen, in unserem gastfreundlichen Dorf leben zu können.»³⁰

4. «Concentrationslager» als Alternative?

Vor allem in militärischen Kreisen stiess der warme Empfang der Internierten durch die Bevölkerung auf wenig Gegenliebe. Der Chef der Nachrichtensektion im Armeestab schrieb am 22. Juni 1940 dem Chef des Generalstabes: *«Die Art und Weise, in der französische Armeeangehörige zum Teil von unserer Zivilbevölkerung empfangen wurden, ist als würdelos zu bezeichnen. Aus der traurigen Episode wurde an vielen Orten mehr oder weniger ein Volksfest gemacht, das den tiefen Ernst, der in den gegenwärtigen Tagen sichtbar sein sollte, vermissen liess. Die französischen Soldaten werden wie Feriengäste aufgenommen, statt sie als das zu behandeln, was sie sind: Internierte einer fremden Armee, der gegenüber wir unsere Hochachtung, aber auch unsere Neutralität zeigen müssen. Namentlich in Biel und Neuenburg, aber auch anderswo, spielten sich direkt widerliche Szenen ab, die eine korrekte Zurückhaltung, namentlich der weiblichen Bevölkerung, empfindlich vermissen liessen. Ein genügender Absperrdienst war leider nicht organisiert.*

Das Armeekommando hat bereits bestimmte Gegenmassnahmen ergriffen, um zu verhindern, dass der Kontakt, namentlich mit den internierten Soldaten, weiterhin möglich ist. Ob sich die Zivilbevölkerung an diese Weisung halten wird und wie weit Polizei und Truppe in der Lage sind, die Kontaktnahme zu verhindern, wird sich in den nächsten Tagen zeigen. Wir sind der Auffassung, dass möglichst abseits von grossen Ortschaften geschlossene Interniertenlager sofort zu bilden sind. Bei Unterkunft in Ortschaften sollten diese so durchgeführt werden, dass die Objekte einzeln oder zusammengefasst abgezäunt werden. Nicht nur der Bevölkerung und der Truppe, sondern namentlich auch den Internierten selbst sollte unter schärfster Strafandrohung jede Kontaktnahme ausserhalb des Lagers verboten werden. Post-, Telephon- und Telegrammverkehr wären zu zensurieren.»³¹

In Büren a.-A. hat man im Herbst 1940 versucht, diese Idee in die Wirklichkeit umzusetzen. Ein Lager mit 117 Baracken wurde dort auf einer Insel im alten Aarelauf aus dem Boden gestampft. 6000 Internierte sollten dort eine neue Unterkunft finden, aus sechs Küchen gepflegt werden, 28 Aborte mit Waschraum ihnen zur Verfügung stehen. Dazu kamen Sanitäts- und Materialbaracken, ein Wachturm, ums ganze herum Stacheldraht, für die Schweizer Wache ein eigenes Lager mit Büros, Kantine, Magazinen und 10 Polizeihundeboxen. Offiziell wurde der Ausdruck «Concentrationslager» verwendet. Auch aus der Region Napf wurden 2500 Internierte in dieses Lager verlegt, unter anderem 130 aus dem Lager Dürrenroth.³² Von dort könnte auch der Internierte hergekommen sein, der erklärte: «Bevor wir

nach Büren kamen, waren wir im Emmental auf Bauernhöfe verteilt. Dort arbeiteten und lebten wir einzeln oder in Gruppen. Ich war in eine Familie integriert. Die Bäuerin und den Bauern sprach ich als damals 18jähriger mit Mutti und Vati an. Dann plötzlich brachte man uns hierher.»

Ein anderer, damals Unteroffizier: «Wir alle waren disziplinierte Soldaten. Aber als man uns hier hinter Stacheldraht einsperrte, fragten wir uns, was denn los sei. Wir waren ja keine Gefangenen. Unsere Soldaten ärgerten sich und kamen uns ausser Kontrolle. Dies ist das einzige, was ich den Schweizern vorwerfe. Der Stacheldraht, der Wachturm, die Hunde und der Scheinwerfer während der Nacht, alles im Stil wie die Lager in Deutschland.»

Die Folgen blieben nicht aus: Nur zwei Tage nachdem das «grosse Werk» im Beisein von viel Prominenz in den Weihnachtstagen 1940 eingeweiht worden war, kam es zu einem Aufstand der Internierten. Die Wachen schossen, zwei Polen wurden verletzt, einer am Hals, dem anderen musste später ein Bein amputiert werden. Ende 1941 mussten auch die militärisch Zuständigen «die schwere Fehlbildung zugestehen, die das auf falscher psychologischer Basis und fehlerhafter Einschätzung der Betriebschwierigkeiten entstandene Riesenlager darstellte». Das Lager wurde deshalb nie gefüllt. Der Höchstbestand betrug 3500 Internierte.³³

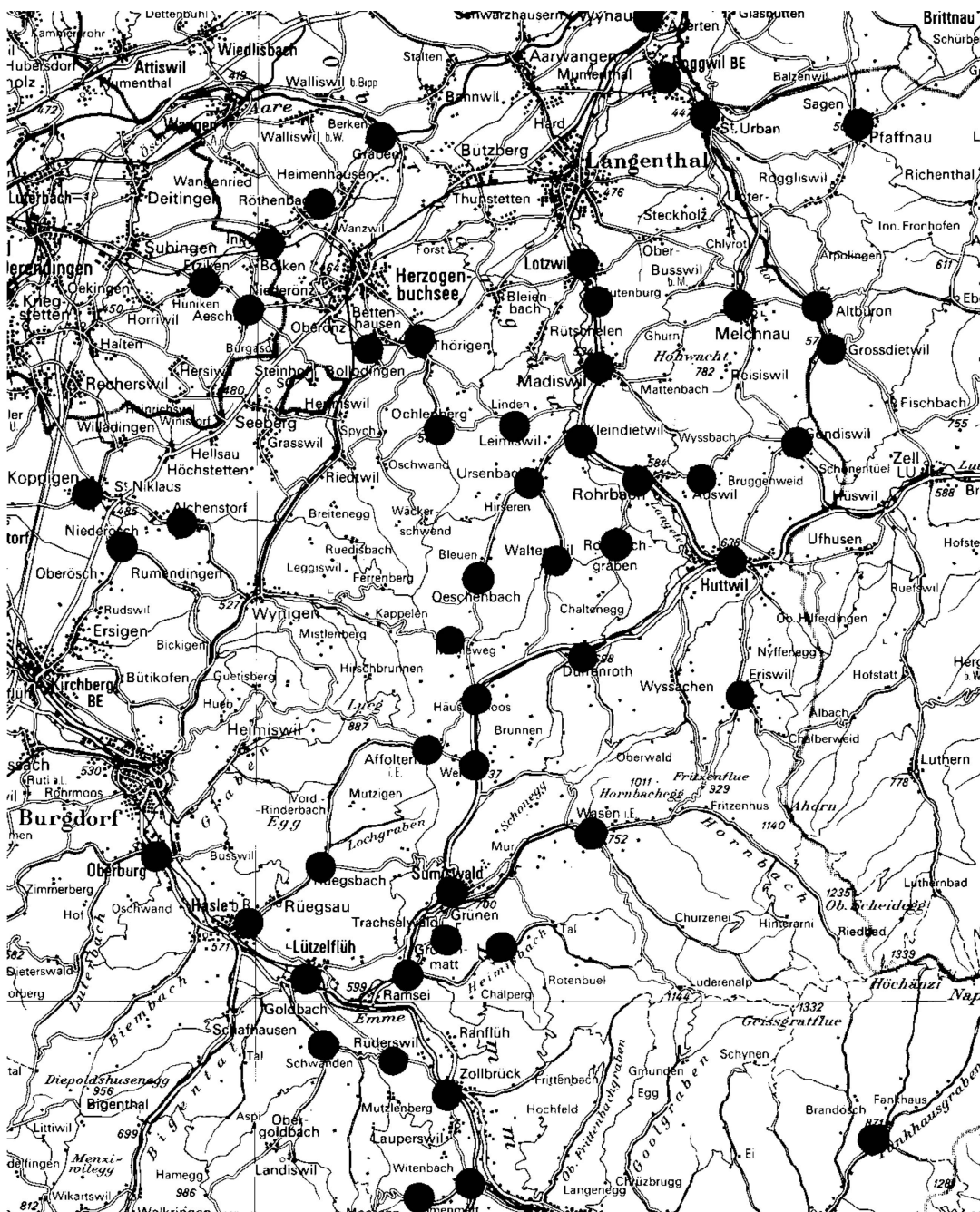
5. Lager-Alltag

«Nach dem Abendessen begeben sich auf einen Rekognoszierungsgang. Ich bin noch keine hundert Schritte weit, da hält mich eine Tafel an: Internierte Halt!»

Dieses Stücklein Blech, das da am Wege mich angrinst, erinnert mich daran, dass ich ja kein normaler Mensch bin. Mein ganzes gegenwärtiges Sein ist in diesem einen Satz eingefangen: Internierte Halt!

Einige Buchstaben nur, und doch scheiden sie uns von der Welt, sperren uns in die Mauern einer baufälligen Fabrik, schaffen eine neue Gattung von Menschen – Internierte. Ihre Welt, ihre Träume, ihr ganzes Leben endet dort, wo die verhasste Tafel steht: Internierte Halt!»³⁴

So beschreibt Aleksander Wojciechowski seine Empfindungen über die Einschränkung der Bewegungsfreiheit in den Interniertenlagern. Die Tafeln, die er erwähnt, standen vermutlich auch bei den Lagern der Region am Dorfrand. Praktisch überall findet man ältere Menschen, die sich noch



Standorte der Polen-Lager in der Region Napf (vgl. Tabelle mit Beständen S. 282/83). Karte reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 1. 11. 1995.

an diese Tafeln erinnern. Von Wasen ist ein Unterkunftsplan des Lagers erhalten, in dem auch die Grenzen des Ortsrayons eingezeichnet sind, die die Internierten nicht überschreiten durften. Das eingezeichnete Gebiet umfasste das Dorf vom Bahnhof bis zum Mättelizopfen und hornbachaufwärts bis zur Stegmatt und zum Lugenbach. Von dort gab es einen schmalen Korridor entlang der Strasse bis zur Hornbachpinte, in der ebenfalls eine Batterie untergebracht war. Wie streng diese Grenzen bewacht wurden, scheint stark von der jeweiligen Schweizer Wache abhängig gewesen zu sein: Während die einen die Ortsausgänge und die wichtigsten Kreuzungen streng observierten und Übertreter rigoros verzeigten, scheint es bei anderen durchaus möglich gewesen zu sein, über einen erweiterten Ausgang mit Velo und Zivilkleidern – beides in allen Weisungen streng verboten – zu reden.³⁵

Ein bemaltes Holzrelief aus Rohrbach geht auf die gleiche Thematik ein: Es zeigt zwei polnische Internierte, die neben einer solchen Tafel auf einem gefällten Baumstamm sitzen. Vom Heimweh oder anderen schweren Gefühlen geplagt, verbirgt der eine seinen Kopf in den Händen. Väterlich versucht ihn der andere zu trösten. Wie tief der Eindruck dieser Tafeln auf die Internierten ging, lässt sich daraus ablesen, dass Aleksander Wojciechowski seinem ganzen Büchlein den Titel «Internierte Halt!» gegeben hat. Er selbst war damals Gymnasiast. Wieviel tiefer mögen Familienväter, die in der Ungewissheit lebten, wie es ihren kleinen Kindern ging, das Festsitzen in einem der Dörfer im Emmental oder Oberaargau empfunden haben!

Zeitgenössische Quellen über das Erleben und Empfinden der Internierten sind recht dünn gesät. Einige Hinweise gibt ein Bericht der Militärzensur vom 23. Oktober 1940 (die Internierten mussten ihre Briefe offen der Feldpost übergeben, dann wurden sie von der Zensur überprüft): *«Vor-erst ist zu bemerken, dass sich unter den internierten Polen in letzter Zeit eine gewisse Unruhe, Nervosität und Zerfahrenheit bemerkbar macht. Der lange Aufenthalt in den Lagern, der Mangel an ständiger Arbeit, die Sehnsucht nach der Heimat und den Angehörigen sowie die unklare Zukunft tragen dazu bei, eine Hoffnungslosigkeit zu schaffen, die in vielen Fällen an Verzweiflung grenzt. Die Geschehnisse auf den Kriegsschauplätzen, welche die Wiederherstellung des einstigen Polen in eine weite Zukunft hinausschieben, haben zweifellos eine ungünstige Wirkung auf den allgemeinen Gemütszustand der hier internierten Polen ausgeübt. Aus dieser Hoffnungslosigkeit heraus sind die vielen Fluchtgedanken, die in letzter Zeit in den Briefen zum Ausdruck kommen, zu erklären.»*



«Limite pour les Internés», farbig bemaltes Holzrelief von Internierten aus Rohrbach.



Blick in ein Kantonnement im ehemaligen Schulhaus in Ursenbach.

Eine grosse Gereiztheit herrscht unter den Polen, die aus dem jetzigen Sowjetpolen stammen. Es erscheint dies verständlich angesichts der täglich eintreffenden, unendlich traurigen Berichte aus ihrer gewesenen Heimat: sie haben dort alles verloren; so ist den Internierten jegliche Hoffnung auf eine einigermaßen normale Zukunft genommen worden.»³⁶

Die Stimmung im Lager in Ochlenberg hat wiederum Aleksander Wojciechowski festgehalten: *«Es regnet seit morgen früh. Auf dem aufgeweichten, schlammigen Wege kehre ich aus der Küche zurück. Bleischwere Wolken hängen über dem Land. Dunkel und trübselig steht der Wald und trieft von den Strömen des Herbstregens. Endlich erreiche ich das Kantonnement. Unser Wohn- und Schlafraum ist voll. An den Wänden entlang liegen mit Zeltbahnen bedeckte Strohhäufen. Die Holzeinfassungen lassen in der Mitte nur einen schmalen Durchgang frei. Beissender Zigarettenrauch verhüllt alle Gegenstände mit einem feinen Nebel. Um den Tisch sitzen eng zusammengedrängt die eingefleischten Kartenspieler; hinter ihnen ereifern sich ein paar Zuschauer: <Trumpf doch ab, du Nachtwächter!> <Einen schönen Knaster macht der! Ganze zehn Franken mit einem Stich!> Einer bricht in polterndes Schelten aus und durchwühlt seine Taschen. Da er kein Kleingeld mehr findet, verzieht er sich wütend. <Der wäre erledigt!> fliegt ihm das Lachen der Spieler nach. <Gut ausgebeinelt, wie?> Immer mehr Geld häuft sich in der Bank an. Jozek zieht die Karte, ein entscheidender Augenblick. Einen Moment lang herrscht Spannung, Stille, dann prasseln Freudenrufe, Spott, Flüche und gepfefferte Bemerkungen nieder.*

<Versteckt die Karten, der Schweizer Kommandant kommt!> warnt der Zugführer, der in das Lokal hereinstürzt. <Schnell, schnell!> Das Geld wird vom Tisch gewischt, alle Spuren des Spiels verschwinden. Unschuldiger liegt in der Mitte eine alte Bibel, die einer auf dem Estrich aufgestöbert hat. <In jener Zeit sprach Christus zu seinen Jüngern>, buchstabiert einer auf deutsch. <Selig, die demütigen Herzens sind ...>

Die Gefahr ist vorbei, das Buch wandert wieder auf das Brett, wo es inmitten von Gamellen, Gabeln, Hemden liegt, der einzige Schmuck des Raums. <Weitergespielt, sie sind wieder gegangen!> kräht Worobec. <An die Arbeit, Jungen, an die Arbeit!> <Selig, die demütigen Herzens sind>, wiederholt einer mit gähnender Stimme. Ich lege mich auf das Stroh und schaue zum Fenster hinaus. Langeweile, welche Langeweile, und kein Buch zum Lesen und keine Zeitung. An den Scheiben gleiten Regentropfen herab. Vor dem Haus läuft der schmale, schlammige Weg, unten liegt das Dorf, dahinter der Wald und die Berge. Alles ist vom Nebel überlagert, schwimmt im strömenden Regen. Die ganze Welt scheint wie eine einzige Illustration zum Worte Herbstmelancholie.»³⁷



Gottesdienst der polnischen Internierten bei einem improvisierten Altar in Ursenbach.



An einer mobilen Küche der Internierten in Sumiswald wird das Essen geschöpft. Aufnahme Friedrich von Steiger.

«Am Sonntag nach dem Frühstück revidiere ich meine Garderobe. Das alte Hemd drehe ich auf die andere Seite, so sieht es wenigstens wieder wie neu aus. Ich habe zwar ein neues bekommen vom Gemeindepräsidenten selbst, ohne Kragen und mit nur einem Knopf vorne, aber ich habe beschlossen, es für ein grösseres Fest aufzubewahren. «Heute wäre es eigentlich wieder einmal an der Zeit, sich gehörig zu waschen», schlägt Wacek vor. «Als guter Katholik lege ich gegen jede Sonntagsarbeit Verwahrung ein!» opponiert Karmin energisch. Aber er wird überstimmt und muss nachgeben. In missmutiger Stimmung geht er sein Handtuch holen. Mit diesem klingenden Namen bezeichnen wir die militärischen Bauchbinden, die gegenwärtig drei Funktionen versehen: als Lappen zum Auswischen der Gamellen, als Handtücher beim Waschen und als Halstücher an kalten Abenden.

Zur Badewanne bestimmen wir den Brunnentrog. Vor jedem Schweizer Bauernhaus steht so ein betoniertes «Gefäss», aus dem die Kühe trinken. Die Kühe sind gerade auf der Weide, der Bauer ist mit seiner Familie in die Kirche gegangen, so dass wir, ohne moralisches Ärgernis zu geben, uns ausziehen und unseren sündigen Adam baden können. Als erster startet Wacek. «Ei der Teufel, was für ein kaltes Wasser!» jammert der Unglückliche. Mich überläuft's schon beim blossen Gedanken an das bevorstehende eisige Bad. Aus dem Wasser ragt Waceks behaartes Bein. Die grosse Zehe glänzt, der Kopf in einer Seifenhaube taucht von Zeit zu Zeit unter, und dann vernimmt man es pusten und glucksen, der ganze Trog wackelt, bis schliesslich wieder der wirre Haarschopf zum Vorschein kommt.

«Die armen Kühe werden von diesem Wasser noch draufgehen», versucht Karmin zu witzeln. «Mach' du uns nichts vor, sondern flink hinein!» dränge ich ihn. Er wehrt sich erst verzweifelt, doch schliesslich plumpst er in die Zementwanne. «Dass euch der Schlag treffe! Ihr lasst einem nicht einmal Zeit, die Unterhosen auszuziehen!» Mit seinen knochigen Händen reibt er sich die schmale, magere Brust und seift sich mit Todesverachtung ein. Die Vormittagssonne kommt hinter den Wolken hervor. Ein Strahl eilt über die Felder und bleibt verwundert beim Troge stehen; er guckt hinein, fällt auf die magere Wade Karmins und flieht an die gegenüberliegende Wand. Verzeihung, hier wird ja gebadet.

Nach vollzogener Waschung setzen wir uns im Schuppen auf einen Heuwagen und ziehen uns an. Mit Widerstreben fahre ich in die Stiefel, diese plumpen, spröden Stiefel mit nach oben gebogener Kappe. Aus dem für einen Kopf berechneten Halsloch schaut mein frischgewaschener Kopf. Vorne ist der Hemdenknopf, der einzige, so wie es nur eine Wahrheit gibt und ein Universum. Unsere Toilette ist beendet, wir brechen auf ins Dorf hinunter. Gleich soll Morgenappell sein und Besammlung für den Kirchenbesuch. Auf der Strasse stehen die Soldaten herum in kleine Gruppen ge-

schart, plaudernd und rauchend. Von Zeit zu Zeit brechen einige in schallendes Gelächter aus, andere halten eine ernste Beratung ab, fluchen und spucken geräuschvoll aus.»³⁸

Dem sonntäglichen Messebesuch, wie überhaupt dem religiösen Leben, wurde in der internierten Division grosser Wert beigemessen. Der Tag wurde beim gemeinsamen Appell mit einem Morgenlied begonnen und mit einem Abendlied abgeschlossen. Fotos zeigen Gottesdienste sowohl im Freien, wie auch in offensichtlich improvisierten Kapellen. Zu einem eigentlichen religiösen Zentrum wurde die erst 1939 eingeweihte katholische Kirche an der Südstrasse in Huttwil. Hier besuchten die Einheiten bis nach Affoltern und Trachselwald am Sonntag den Gottesdienst. Oft benützten auch die in Huttwil untergebrachten Staboffiziere die Zusammenkunft so zahlreicher Soldaten für eine Orientierung. In einigen Gemeinden – so in Sumiswald, Rohrbach und Madiswil – öffneten aber auch die reformierten Kirchgemeinden ihre Gotteshäuser für die polnischen Internierten.

6. Internierten-Schicksale

Hinter der Internierung der 2. polnischen Schützendivision in der Schweiz verbergen sich gegen 13-000 Einzelschicksale von Männern, die durch die Kriegswirren aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Auf vier von ihnen soll hier stellvertretend näher eingegangen werden:

Oberstleutnant Franziscus Raczek, Kommandant der in Rohrbach internierten Polen, hat 1965 ein Buch über die Internierung in der Schweiz verfasst. Darin beschrieb er auch, wie seine Familie die Kriegsjahre überlebte: *«Als sich die deutschen Truppen Warschau näherten, wurde ich zusammen mit dem Personal des Kriegsministeriums nach Südostpolen evakuiert. Meine Frau, unser sechzehnjähriger Sohn und die erst anderthalbjährige Maria flüchteten von Warschau nach Lwów, wo sie bei einer befreundeten älteren Frau, Frau Sobolewska, Unterkunft fanden. Wenige Tage später rückten im Einvernehmen mit den Deutschen die Russen in Polen ein. Es gelang mir, mich der Gefangennahme zu entziehen und die ungarische Grenze zu überschreiten.*

Im Frühjahr 1941 begannen die Russen mit den Deportierungen. Meiner Frau und meinem Sohn wurde in der Nacht eine nur anderthalbstündige Frist gegeben, um die allernötigsten Sachen einzupacken. Da meine Frau befürchtete, dass die kleine

Maria die Härten der Deportierung nicht überstehen würde, hatte sie das Kind rechtzeitig bei guten Nachbarn versteckt. Frau und Sohn gelangten nach dreiwöchiger Reise in einem verschlossenen Viehwagen in ein Zwangsarbeitslager in der Provinz Archangelsk. Sie wohnten dort in äusserst primitiven Verhältnissen und mussten als Holzfäller arbeiten.

Die erste Nachricht von ihrer Deportierung liess mir Marias Vormund, Frau Sobolewska, durch geheime Vermittlung zukommen. Später übermittelte sie mir auch die Adresse des Lagers. Da ich es nicht wagte, unter meinem eigenen Namen zu schreiben, tat ich es in deutscher Sprache unter dem Namen von Herrn Sooder, meinem Zimmervermieter (die deutsch-russischen Beziehungen waren damals gut). Ein Paket (ein Kilo Schokolade), das ich von Robrbach aus abschickte, kam nach ein paar Wochen in beinahe pulverisiertem Zustand aus Moskau zurück mit dem Vermerk <unannehmbar>.

Schon gleich zu Beginn der deutsch-russischen Feindseligkeiten besetzten die deutschen Truppen Lwów. Auf meine Briefe an Frau Sobolewska erhielt ich keine Antwort mehr. Ich erfuhr dann, dass sie gestorben war. Ich wandte mich nun an das Rote Kreuz in Genf mit der Bitte, mein Töchterchen ausfindig zu machen, und erhielt nach ein paar Wochen folgende Antwort: <Ihre Marie lebt, sie ist gesund, es fehlen ihr Winterkleider.> Ich schrieb darauf an Marias Paten, Dr. Przycki, in Rabka (Südwestpolen), er möge das Kind zu sich nehmen. Sechs Jahre lebte Maria dann bei ihm.

Gemäss dem Vertrag zwischen der Londoner Emigrationsregierung (General Sikorski) und Sowjetrussland (Molotow) wurde im Juni und Juli 1941 ein Teil der Deportierten aus den Lagern entlassen. Es sollte auch eine polnische Armee geschaffen werden. Wer immer davon hörte, versuchte mit allen Mitteln, zu dieser in Süd-russland entstehenden polnischen Armee zu stossen. So auch meine Frau und mein Sohn. Fünf Wochen waren sie unter mannigfachen Abenteuern und Entbehrungen unterwegs, bis sie nach Usbekistan gelangten. Dort erkrankte der Sohn an Typhus, und wegen Komplikationen und Mangel an Medikamenten musste er zehn Wochen in einem improvisierten Spital verbringen, bis er schliesslich in die polnische Armee aufgenommen wurde. Meine Frau wurde zuerst nach Kasachstan und dann wieder nach Usbekistan in eine Kolchose zu Landarbeiten geschickt. Sie hauste dort mit ihrer Freundin, die ihren Mann und den sechsjährigen Sohn verloren hatte, in einem Viehstall unter unbeschreiblichen Verhältnissen. Eine Geldsumme von 100 Franken, die ich durch Vermittlung der polnischen Gesandtschaft in Bern an das polnische Komitee in Semipalatinsk schickte, ging verloren.

Nach langwierigen Verhandlungen erreichten die Alliierten bei Stalin, dass die



Grosse «Polenwäsche» auf dem Platz vor dem ehemaligen Schulhaus in Ursenbach.



Oberstleutnant Franziscus Raczek (Mitte) mit Offizieren der Schweizerwache an Ostern 1941 in Rohrbach.

polnische Armee unter die britische Verwaltung nach Persien evakuiert wurde; auch die Familienmitglieder der Soldaten durften sich dem Exodus anschliessen. Mein Sohn machte nun in Irak die Militärausbildung durch, während meine Frau einige Wochen im Lager in Teheran blieb. Dann wurde sie nach Karachi (Pakistan) und darauf nach Tanganjika in ein Flüchtlingslager bei Arusha transportiert. Dort blieb sie sechs Jahre lang. Mein Sohn nahm in der Folge unter General Anders an den Kämpfen am Monte Cassino teil. Ich vernahm in der Schweiz von den schweren Verlusten in diesen Kämpfen. Meine Briefe blieben indessen ohne Antwort. Erst als ich in der Haute Savoie die polnische Einheit im französischen Maquis kommandierte, erhielt ich durch Vermittlung des Vatikans die Nachricht, dass mein Sohn verwundet in einem Feldspital weile.

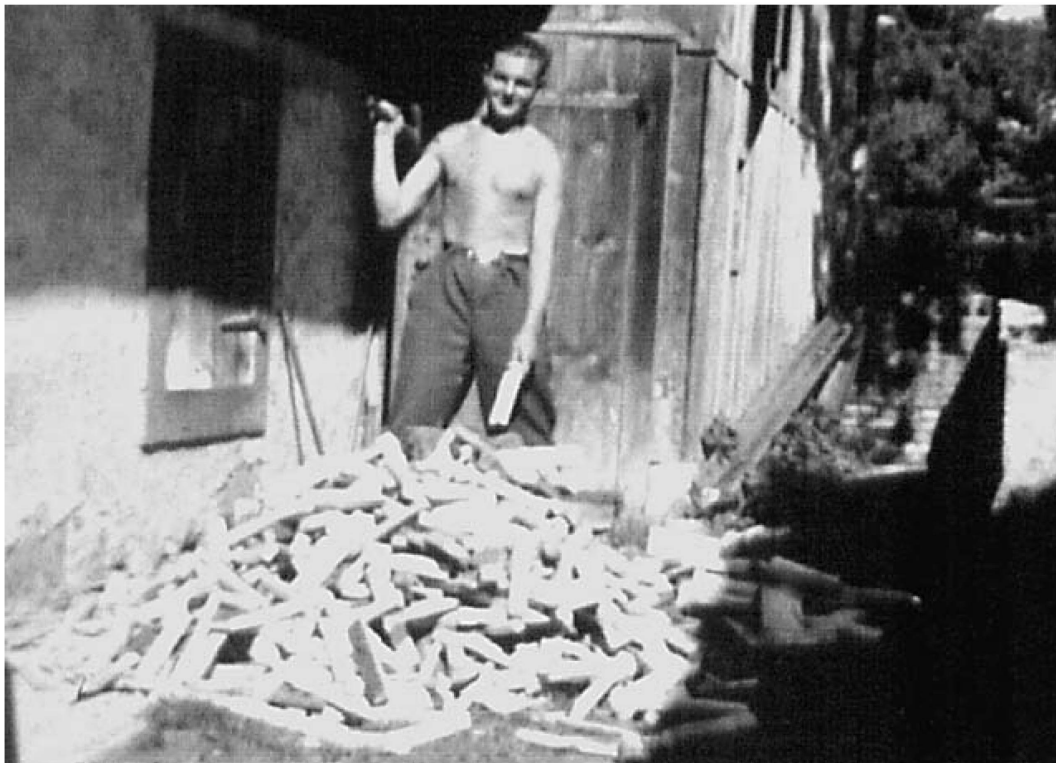
Im Jahre 1948 konnte ich in England endlich wieder meine ganze Familie versammeln. Wie es mir gelungen ist, Maria aus Polen herauszubolen – in einer Zeit, da fast niemand das Land verlassen durfte – ist eine weitere Geschichte, die ich beiseite lasse, da sie nicht mehr in die kummervolle Zeit der Internierung fällt. Ich erwähne auch noch, dass ein Brief an meine Frau in Tanganjika sechs Monate benötigte. Er musste die schweizerische, die deutsche und die englische Zensur passieren. Die Antwort meiner Frau dauerte beinahe ebenso lange. Wenn ich also meine Frau fragte: «Bist du gesund?», erhielt ich die Antwort darauf erst nach einem Jahr.»³⁹

Unter den Internierten in Sumiswald befanden sich drei junge Burschen. Franz Fajfer, Felix Seidel und Marian Njewzeda gehörten zu den in Frankreich niedergelassenen Polen. Sie sind in Conde Macon, in der Nähe von Lille im Nordosten Frankreichs aufgewachsen und haben dort gemeinsam die Schule besucht. 1939 gehen sie nach Warschau in die zweijährige Rekrutenschule, wo sie vom Krieg überrascht werden. Über Ungarn und Rumänien gelingt ihnen die Flucht nach Frankreich, wo sie sich der polnischen Armee anschliessen. In Airvault, im Departement Deux-Sèvres, werden sie ausgebildet.

Nach dem Grenzübertritt der 2. polnischen Schützendivision werden sie zuerst in Sumiswald und dann in Lützelflüh interniert. Bei der Aufhebung des Lagers in Lützelflüh werden die drei Schulkameraden auseinandergerissen. Felix Seidel und Marian Njewzeda werden in den Kanton Graubünden verlegt. Sie arbeiten unter anderem in St. Peter, Rodels, Lays, Waltensburg und Obersaxen. Marian Njewzeda flieht aus Graubünden nach Italien, wo er in Bonifacio di Pistici in der Provinz Matera interniert wird. Als die deutschen Truppen sich aus Italien zurückziehen, wird er mit allen andern La-



Das «Polenkleblatt»
Franz Fajfer, Felix Seidel
und Marian Njewzeda
mit ihrer Sumiswalder
«Tante» Louise Aebi.



Franz Fajfer beim Holzspalten für Familie Aebi in Sumiswald. Aufnahme Louise Aebi.

gerinsassen getötet. Felix Seidel kehrt nach dem Kriegsende nach Frankreich zurück, wo er heiratet.

Franz Fajfer wurde in Lützelflüh von seinen Kameraden getrennt und ins Tessin und später ins Wallis verlegt. Von dort flieht er im September 1941 über die nahe Grenze nach Frankreich. Über Marseille und durch ganz Frankreich erreicht er nach rund einem Monat wieder den Wohnort seiner Eltern. 1944 schliesst er sich den vorrückenden Alliierten an und macht ihren Vorstoss bis nach Berlin mit. Nach dem Krieg geht Franz Fajfer nach Warschau, wo er in einem Ministerium eine Stelle erhält. Seit 1947 lebt er in Stettin.⁴⁰

7. Weisungen

Am 10. Juli 1940 schrieb Oberstleutnant Locher, der Kommandant des Infanterie-Regiments 34, den Gemeindebehörden, bei denen seine Wehrmänner zur Bewachung der Interniertenlager im Einsatz standen: *«1. Der General hat mein Regiment zur Bewachung der Internierten befohlen. Diese Aufgabe fordert Takt und Verständnis auf der einen, strengste Disziplin und absolut korrekte Haltung von Militär und Zivilbevölkerung auf der andern Seite. Es geht um das Ansehen und die Ehre unserer Armee im allgemeinen und um diejenige unseres Landes im besonderen.*

Ich habe es den Wehrmännern meines Regimentes zur Pflicht gemacht, mit ganzer Hingabe und Pflichtgefühl an die Lösung dieser nicht leichten Aufgabe heranzutreten. Diese Aufgabe, welche eine grosse Verantwortung in sich schliesst, stellt an jedermann, ob Militär oder Zivil, bedeutende Anforderungen.

2. Bei der Beurteilung unserer Handlungsweise, die ganz im Interesse unseres lieben Vaterlandes und unserer feierlich versprochenen Neutralität geleitet sein muss, darf nicht übersehen werden, dass es sich bei den Internierten nicht um Feriengäste handelt, sondern um Armeeangehörige kriegsführender Staaten. Sie unterstehen daher der militärischen Befehlsgewalt. Wir haben uns demzufolge jeder neutralitätswidrigen Handlung und Äusserung zu enthalten.

3. Bei der Erfüllung unserer Pflichten müssen wir leider nicht selten feststellen, dass ein grosser Teil der Zivilbevölkerung unsere Aufgabe und den Ernst der Zeit nicht genügend erfasst hat, sonst käme es nicht vor, dass:

a) Schweizerbürger offen zugunsten der Internierten und gegen die korrekte Pflichterfüllung unserer eigenen Soldaten Stellung beziehen würden,

b) dass entgegen dem Befehl unseres Herrn Generals die Bevölkerung darauf be-

barren würde, mit den Internierten den engsten Kontakt anzustreben, der ganz sicher nicht im Interesse unseres Landes und seiner Neutralität liegt.

c) dass den Internierten entgegen den erlassenen Befehlen Zivilkleider und Velos zur Verfügung gestellt würden, die meistens doch nur zur Umgehung der militärischen Ordnung und sogar zu Fluchtversuchen dienen.

d) dass den Internierten entgegen den bestehenden Vorschriften immer wieder Alkohol verabreicht und Ausrüstungsgegenstände abgekauft werden.

e) dass sich Frauenspersonen in unverständlicher Weise an die Internierten heranmachen, um sich dadurch körperlicher und seelischer Gefahren auszusetzen.

Einzig die Sorge um das Wohl unseres Landes und unseres Volkes drängt mich dazu, die sehr verehrten Gemeindebehörden zu bitten, uns in unserer gemeinsamen Aufgabe durch Aufklärung und Belehrung der Zivilbevölkerung zu unterstützen.»⁴¹

Dieser Brief ist ein Beispiel für eine ganze Reihe von Weisungen, mit denen die Militär- und Gemeindebehörden die Bewachung der Internierten zu regeln und damit den Vorschriften der Haager Konvention Nachdruck zu verschaffen suchten. Sie umfassen im wesentlichen drei Bereiche, von denen zwei auch im Brief von Oberstleutnant Locher vorkommen:

- Alle Massnahmen, die eine Flucht der Internierten erleichtern könnten;
- Massnahmen zur Umgehung der Überwachung, insbesondere der Postzensur;
- Kontakte zwischen den Internierten und der Zivilbevölkerung der Lagerstandorte.

Bettina Volland hat in ihrer Untersuchung über das Verhältnis zwischen Polen, Schweizerinnen und Schweizern drei Weisungen des Kommissariats für Internierungen miteinander verglichen und dabei folgende zeitliche Entwicklung festgestellt:

- Eine Weisung an die Zivilbevölkerung vom 3. August deckt bereits die wichtigsten Teilbereiche ab: Fluchthilfe, Geldgaben und Abkaufen der Ausrüstung.
- Wesentlich detaillierter sind Weisungen für die Ortschefs vom 1. Oktober. Sie präzisierten die Verbote, die jede Fluchthilfe und die Umgehung der Postzensur unterbinden sollten. Eingehender zu reglementieren versucht wurden nun die Kontakte zwischen Internierten und Zivilbevölkerung.
- Der nach der Farbe des Papiers benannte «Orange Befehl» vom 1. November 1941 fällt zeitlich bereits ausserhalb die Zeit der Internierung in

der Region Napf. Er war offiziell praktisch bis Kriegsende in Kraft und damit die am längsten gültige Weisung zu den Internierten. Wesentliche Neuerung, die bei den Polen einen Sturm der Entrüstung auslöste, war Artikel IV, der eine Ehe mit einer Schweizerin und «alle auf eine solche hienzielenden Beziehungen» untersagte. Allerdings wurde dieser Artikel mit der Zeit nicht mehr buchstabengetreu ausgelegt.⁴²

Aus der Region hat diese Untersuchung neun weitere Weisungen zutage gefördert, die die von Bettina Volland skizzierte Entwicklung ergänzen, zum Teil auch revidieren. Acht dieser Weisungen stammen aus den ersten Wochen der Internierung bis zum Erlass der ersten Weisung des Kommissariats am 3. August. Die neunte datiert vom 15. Januar 1941. Erlassen wurden sie mit einer Ausnahme von Gemeindebehörden, Ortskommandos oder den mit der Bewachung beauftragten Militäreinheiten.⁴³

In diesen Weisungen stehen die Vorschriften zum Kontakt zwischen Internierten und der Zivilbevölkerung eindeutig im Vordergrund: Internierte in ihren Kantonementen besuchen, sie zu einem Besuch empfangen, ihnen Geld oder Naturalien aushändigen, Gutscheine an Zahlungs Statt abgeben, ihnen Ausrüstungsgegenstände abkaufen oder sich solche schenken lassen. Fluchthilfe taucht im Brief von Oberstleutnant Locher zum ersten Mal explizit auf. Vorher wird nur das Tragen von Zivilkleidern berührt, wobei dies nicht ausdrücklich mit Fluchtversuchen in Verbindung gebracht wird. Noch später setzen die Bestimmungen zur Umgehung der Postzensur ein. Es fällt zudem auf, dass die Weisungen des Kommissariats weder in den lokalen Archiven neben den dortigen Weisungen auftauchen, noch ein inhaltlicher Einfluss auf diese feststellbar ist. Es scheint also, dass jede Instanz für sich Weisungen erliess, wenn Probleme auftauchten. Diesen Eindruck bestätigen die zahlreichen Publikationen zu Einzelproblemen, die Gemeindebehörden im Amtsanzeiger erliessen, wenn Reklamationen auftauchten.

Eine «Hitparade» der Bestimmungen in den acht lokalen Weisungen zeigt folgendes Bild:

1. Besuche bei Internierten und in deren Kantonementen; Erwerb/ Schenkung von Ausrüstungen der Internierten (je 8 Nennungen).
2. Den Internierten Zivilkleider abgeben/Zivilkleidung tragen (6).
3. Internierte fotografieren (5).
4. Besuch von Internierten empfangen (4).
5. Internierten Fahrräder ausleihen; Internierten den Zutritt zu öffentlichen



Internierte beim Essen im Garten des Restaurants Bad Ey in Sumiswald.



General Bronislaw Prugar-Ketling inspiziert eine seiner Einheiten bei Grünenmatt, 1940.

Lokalen und Veranstaltungen erlauben; Abgabe von Gutscheinen an Zahlungs Statt (je 3).

6. Fluchthilfe leisten; Hilfe bei der Umgehung der Postzensur (je 2).

7. Internierten Landkarten abgeben; Telefonbenützung erlauben; Internierten Handwerkerzeugnisse abkaufen; Internierten privat Zimmer vermieten (je 1).

Zu den in allen Weisungen enthaltenen Verboten gehört der Erwerb von Ausrüstungsgegenständen der Internierten. Es ist bereits in einem Befehl von General und Armeestab enthalten, der im «Unter-Emmentaler» vom 25. Juni abgedruckt worden ist. Nach dem Wegzug der Internierten wurden die Gemeinden vom Materialoffizier der Region Napf ausdrücklich aufgefordert, zurückgebliebene Ausrüstungsgegenstände der Internierten ins Materialdepot nach Burgdorf zu senden.⁴⁴ Gerade an dieser Bestimmung lässt sich jedoch aufzeigen, dass die Weisungen nicht das tatsächliche Verhalten der Bevölkerung wiedergeben, sondern vielmehr auf weitverbreitete Verhaltensweisen hindeuten, die nicht nach dem Geschmack der Behörden waren. In Tat und Wahrheit setzte mit der Ankunft der Internierten ein schwunghafter Handel mit allem ein, was diese mit sich geführt hatten. Dazu gehörten Nahrungsmittel und Treibstoffe ebenso wie Uniformen, Velos, Werkzeuge und Waffen. Eine Motorkolonie, die mit ihren Lastwagen eine Nacht in Sumiswald Halt machte, habe am folgenden Morgen nicht mehr weiterfahren können, weil in der Zwischenzeit alles Benzin aus den Tanks verkauft worden sei, erzählt ein Mann aus Grünen.

Sogar Richtgeräte der Artillerie wären zu kaufen gewesen, ergänzt ein Mann aus Wasen. Wagenweise seien jeweils in der Nacht aus dem Magazin im «Grütli» Waren an kaufswillige Zivilpersonen verteilt worden. Die Kaffeesäcke, die sie den Internierten abgekauft hatte, reichten einer Familie in Dürrenroth für die ganze Rationierungszeit bis nach Kriegsende. Ein Mann aus Ursenbach sprach sogar vom «Ausverkauf», den er leider verpasst habe, weil er in den Aktivdienst einrücken musste. Eine Pistole zum Beispiel galt zwischen zwei und fünf Franken.⁴⁵

Durch die vielen uneinheitlichen Weisungen blieb die Rechtslage unklar und verwirrend. Zudem fehlten die Mittel, um die Vorschriften durchzusetzen. Auch Oberst Probst stellte in seinem Schlussbericht über das Interniertenwesen lapidar fest: «Weder die Internierten noch die Zivilbevölkerung wussten genau, was erlaubt war und was verboten war.»⁴⁶

8. Kontakte mit der Zivilbevölkerung

Am 11. Oktober 1940 meldete Landjäger Ritz in Dürrenroth dem Bezirkschef der Kantonspolizei in Trachselwald: «Der unterzeichnete Landjäger konnte in letzter Zeit nun verschiedentlich feststellen, dass die Ehefrau sowohl die Tochter des R.-S., wohnhaft in Langenthal, des öfters nach Dürrenroth kommen. Der Zweck der Reise nach Dürrenroth ist ausschliesslich der Besuch von polnischen Offizieren. Anfänglich unterhielten sich die beiden mit polnischen Internierten auf offener Strasse. Seit ca. 3 Wochen werden die Rendez-vous im Gasthof zum Kreuz in Dürrenroth abgehalten. – Über das Verhalten der beiden Frauenzimmer wurde hierseits verschiedenes gemunkelt. Gemäss Befehl des Armee-Kommandos, ist der Besuch von Internierten verboten.»⁴⁷ Wie eine Frau aus Dürrenroth ergänzt, hatten vor allem drei Musiker um den Pianisten und Chopin-Preisträger Aleksander Kagan regen Zulauf von Frauen aus Langenthal, auch in ihren Privatzimmern. Eine Gewährsperson aus Kleindietwil erinnert sich, dass die erwähnten Langenthaler Frauen auch dort im Restaurant Sternen Partys für sich und die Internierten gegeben haben. In Sumiswald führte ein Besuch des Damenturnvereins im Aufenthaltsraum der internierten Offiziere ebenfalls zu einem Rapport des Ortschefs.⁴⁸ In Dürrenroth hatte die Anzeige des Landjägers jedoch nicht eine Bestrafung der angezeigten Frauen zur Folge, sondern einen längeren Briefwechsel zwischen verschiedenen Stellen, ob derartige Besuche nun eigentlich verboten seien.

Auch diese Episode zeigt, wie stark die Weisungen den Wünschen der Behörden entsprachen, und wie weit Vorschriften und Wirklichkeit auseinanderklafften. In der Tat sprechen viele Gewährspersonen von herzlichen Kontakten, die mit den Internierten in Gang gekommen sind. Sie bewahren Erinnerungsfotos auf, die ihnen die Internierten von sich und ihren Familien zurückgelassen haben. Verschiedene Kontakte haben bis heute angehalten, manchmal mit einem längeren Unterbruch während den Kriegsjahren und ersten Nachkriegsjahren. Internierte, mit denen man nähere Bekanntschaft geschlossen hatte, wurden häufig auch zum Essen eingeladen. Wie spontan solche Begegnungen zustande kommen konnten, schildert ein Mann aus Huttwil: «Auf der Terrasse vor dem Haus meiner Eltern standen grosse Loria-Blumentöpfe. Diese mussten im Herbst in den Keller getragen werden. Der Vater konnte bei dieser Arbeit nicht mehr helfen. Deshalb suchte ich bei der Unterkunft der Polen in der alten Turnhalle nach Unter-

stützung. Die Wachtmannschaft liess dann einen Polen holen, der gut Deutsch verstand. Nach getaner Arbeit fragte dieser, ob man ihm nicht noch andere Beschäftigung hätte. Wir gaben ihm noch Holz zum Spalten. Er erledigte diese Arbeit um ein Trinkgeld.»

Aus Dankbarkeit hat die Familie den Internierten dann einmal zum Essen eingeladen, und dieser brachte noch einen polnischen Kollegen mit. Nachdem den Polen die offerierte Rösti vorzüglich geschmeckt hatte, folgten noch weitere Einladungen zu diesem Gericht. Diese seien jeweils ganz spontan erfolgt, erklärt die Gewährsperson: Wenn man einen der beiden im Städtli getroffen habe, habe man etwa gefragt, ob sie wieder einmal Rösti essen möchten, und dann seien sie gekommen. Probleme mit Wache oder Behörden habe es wegen diesen Einladungen überhaupt keine gegeben.

In Rohrbachgraben waren die Stuben eines Hauses in der Nähe des Schulhauses und in der Post am Sonntag regelmässig Treffpunkt vieler Polen. Beim Wintereinbruch wurden die Polen aus Rohrbachgraben nach Huttwil verlegt. An den folgenden Morgen erinnern sich Gewährspersonen noch genau: Wie eine braune Welle sei es über den Glasbachberg gekommen: Die Polen hätten ihre Familien besucht. Das habe einer Mutter den Spruch entlockt: «Das Blühen will nicht enden.» Eine Frau aus Rohrbach erinnert sich, wie sie jeweils von einem Internierten spazieren geführt wurde. Beim Lehrer und Chorleiter Max Bühler im gleichen Dorf gingen zwei knapp dem Schulalter entwachsene Polen ein und aus und wurden zu Hüterbuben für den damals neugeborenen ältesten Sohn.⁴⁹

Folgende Episoden zeigen, wie weit die Hilfe der Bevölkerung gegenüber den Internierten bei der Umgehung der Weisungen gehen konnten:

In Gondiswil hat eine Arbeitslehrerin die Wäsche für die Internierten organisiert und ihre Schülerinnen dazu eingespannt. Eine Frau, die damals in Gondiswil zur Schule gegangen ist, berichtet, dass nach dem Wegzug der Internierten im Herbst nach Grünenmatt ein Haufen Wäsche zurückgeblieben sei. Sie habe darauf Benzin zusammengebettelt – was wegen der Rationierung streng verboten war. Es ist ihr jedoch gelungen, genug zusammenzubringen und auch noch einen kleinen Lastwagen zu organisieren, um den Polen ihre Wäsche zurückzubringen. Als Dank durften die Überbringer in Grünenmatt einer Theateraufführung beiwohnen.

Ein Pole, der in der Mühle in Ramsei arbeitete, wollte einen Schweizer Arbeitskollegen besuchen, der nach Flühli umgezogen war. Er zog die eben



Polnischer Internierter und Knabe
aus Sumiswald. August 1942.



Polnische Internierte an der 1.-August-Feier in Ursenbach.

aus der Schule entlassene Schwägerin des Kollegen zu Rate. Diese organisierte Velos und Zivillkleider. Zusammen mit einem weiteren Polen und einer Schulkameradin wurde die Fahrt unternommen. Sie hätten gewusst, dass dies verboten sei und hätten deshalb während der Fahrt etwas Abstand gehalten, erzählte die Frau. Wenn etwas passiert wäre, hätten sie einfach nicht zusammengehört. Es ging aber alles gut, die Polen fielen in den Zivillkleidern nicht auf. Der Velotour wurde schliesslich sogar noch ein gemeinsamer Ausflug aufs Briener Rothorn angehängt.

In Rohrbachgraben hatte der Kommandant der Einheit als einziger ein Privatzimmer. Eines Tages kam auf der Laube in einer Schachtel sein Revolver zum Vorschein. Er hatte ihn dort versteckt. Darauf wurde die Waffe von der Familie beschlagnahmt. Sie lieferte sie jedoch nicht den Behörden ab, sondern versprach dem Leutnant, ihm seine Waffe wieder zurückzugeben, wenn er weiterverlegt werde. Das tat man dann auch. Später, als die Polen bereits in der Ostschweiz waren, klingelte es einmal mitten in der Nacht. Vor der Tür stand der Leutnant. «Ist mein Zimmer frei?» fragte er noch vor dem Gruss. Er hat dann dort übernachtet. Am nächsten Tag ging er weiter. Er war auf der Flucht Richtung Frankreich. Auf den Gedanken, ihn anzuzeigen, sei niemand gekommen, erklären die Gewährspersonen noch heute.⁵⁰

Frieda Habegger aus Weier hat in einer kurzen Erzählung beschrieben, wie ihr damals 28jähriger Mann einem heimwehgeplagten Polen aus Südfrankreich illegal über die Grenze verholfen hat: *«Im Wallis, nahe der Grenze hatte Fritz Hofer einen Freund. Der musste ihm helfen! In einer lauwarmen Sommernacht – in der Luft schwebte der Duft von reifen Kirschen – verliessen morgens um zwei Uhr Stanislaw Bogus und Fritz Hofer per Fahrrad das Dorf. In Spiez im Berner Oberland bestiegen die zwei den Frühzug via Lötschberg ins Wallis. Vorher noch wurde das Fahrrad von Stanislaw retour geschickt. Das andere wartete, bis sein Eigentümer von der mutigen Expedition zurückkam. Die Grenze, die Heimat rückte näher für den Polen! Wenn doch nur alles gut ging! In der Rocktasche von Fritz Hofer steckte ein Reisepass und ein Militärdienstbüchlein; dieses hatte er von seinem Freund zuhause geborgt.*

Am Bahnhof eines kleinen Walliserdorfes wurden sie von dem strammen Walliserbauern abgeholt. Dieser brachte sie gleich aufs Kommando-Büro der Grenzwa- che. <Diese zwei Männer sind Freunde von mir aus dem Emmental, sie möchten gern den Stausee des Kraftwerkes Châtelard besichtigen.> Es ging um eine Sonderbewilligung des Militärs, denn ohne eine solche durfte niemand ins Grenzgebiet. Die Bewilligung

wurde den beiden vertrauenserweckenden Männern ausgehändigt. Der Reisepass, das Dienstbüchlein, alles in Ordnung! Diese Hürde war auch geschafft. Mit der Martigny–Chamonix-Bahn kamen die drei nach Châtelard. Eine Materialseilbahn brachte sie hinauf zum Stausee Barberine. Keiner der Männer zeigte Interesse für den See, obwohl doch dafür die Bewilligung eingeholt worden war. Der Walliser, dem die Gegend bestens bekannt war, wies Stanislav den Weg zur Grenze.

Herzlich umarmte der Pole Fritz Hofer, drückte und schüttelte beiden die Hände und eilte der Grenze zu. Er musste nun einige hundert Meter absteigen, steile Geröllhalden hinter sich bringen und dann konnte er in einen dichten Tannenwald verschwinden. Wie gebetzt jagte er weiter, sein Herz drohte ihm zu zerspringen, Hoffnung und Angst kämpften in seiner Seele. Hoffnung, doch bald bei seinen Lieben zu sein – Angst, er könnte immer noch, so nah am Ziel, aufgegriffen werden – bis aufs äusserste waren seine Nerven gespannt. Und endlich, oh Wunder, überschritt er die Grenze. Gerettet, dabei! Dabei in seinem lieben Frankreich! Im nächsten Dorf meldete er sich bei der Polizei, dort wurde er formell aus der Armee entlassen.

Im Osten kündigte sich blassgelb der neue Tag an, als Fritz Hofer müde aber zufrieden dabei ankam. Nur seine Frau wusste von der Entführung. Am andern Morgen erschien die Heerespolizei. Der Pole Stanislav Bogus wurde vermisst. Niemand wollte etwas über dessen Verbleib wissen. Nach einigen Tagen traf bei Hofers ein Brief aus Frankreich ein: «Überglücklich zuhause angekommen, hunderttausendfältigen Dank.»

Im kleinen Emmentaler Bauerndorf blieb das Verschwinden des Polen Stanislav Bogus für immer ein Rätsel.»⁵¹

Im «Lied vom Bachtel» in seiner Rohrbacher Illustrierten vom September 1941 dichtete Max Bühler zu einem Bildchen mit einem schweizerisch-polnischen Paar:

Von Polen sieht man tags in Wald fast keine,
die schaufeln in der Schlucht am Bache Steine.
Doch abends, da beginnt die Promenad'
allein, zu Zwein, zu Fuss und auch per Rad.
Am schönsten aber ist, was streng verboten:
Links sitzt der Stanislaus und rechts Charlotten.⁵²

Flüchtige oder ernsthaftere Beziehungen, die sich zwischen Internierten und einheimischen Frauen anbahnten, führten in der Tat zu verschiedenen Interventionen der Behörden. Nur sehr vereinzelt haben Internierte nach der Aufhebung des Eheverbotes geheiratet und sind in der Region geblieben. An vielen ehemaligen Lagerstandorten wird man aber heute noch auf

Einwohner aufmerksam gemacht, deren Vater ein polnischer Internierter gewesen sein soll. Raczek relativiert allerdings die Verhältnisse: Gemäss dem Schlussbericht des Kommissärs für Internierungen wurden während dem ganzen Krieg den rund 100-000 internierten Militärpersonen bloss 230 ausserehelich geborene Kinder zugeschrieben.⁵³ In der Bevölkerung scheinen Paare zwischen Polen und Schweizerinnen auf keine Opposition gestossen zu sein. Diejenigen, die ich befragen konnte, sprechen im Gegenteil von vielfältiger Unterstützung, die sie beim Gang durch die Behörden erfahren haben, wenn es um die Heiratsbewilligung oder später um die Einbürgerung ging. Keines der mir bekannten Einbürgerungsgesuche wurde denn auch von der zuständigen Gemeindeversammlung abgelehnt. Ganz anders tönt es, wenn man auf die Behandlung der Gesuche durch die Behörden zu sprechen kommt.

An den Polen schätzten die befragten Gewährspersonen die Disziplin, die Sauberkeit und Ordnung, ihren Fleiss. Das hebt sie in der Erinnerung von den späteren Internierten, vor allem den italienischen Partisanen, ab. Zu Reklamationen Anlass gaben etwa allzu fleissiges Holz sammeln in den Wäldern, oder angebliches unerlaubtes Fischen in der Grüene.⁵⁴

Häufiger als über die Internierten wurde und wird über die Bewacher der Schweizer Armee geklagt, die von ihrer sicher nicht einfachen Aufgabe überfordert waren. In Leimiswil musste sich der Gemeinderat Klagen aus der Bevölkerung annehmen, weil die Wachen auf die Internierten bei Spaziergängen oder beim Baden scharf geschossen hatten, angeblich um ein Fliehen zu verhindern. Der zur Rede gestellte Leutnant erklärte, eine andere Massnahme komme des Geländes wegen nicht in Frage ...⁵⁵ Eine Frau aus Huttwil erzählt: «Mit den Schweizer Soldaten, die die Internierten bewachten, haben wir auch allerlei erlebt. Bei uns wohnte einmal ein Freiburger Oberleutnant im Zimmer, der kam jeden Abend betrunken nach Hause; die Polen mussten ihn jeweils nach Hause bringen.»⁵⁶

Es gibt jedoch auch Episoden der eher humorvollen Art, wie sie Jerzy Rucki in seinen Erinnerungen aus Zollbrück festhält: «Ganz zufällig – und hier ebenfalls dank meiner Schwäche für die Fremdsprachen – geriet ich in die Lage des <Helfers in der Not>: Im Zusammenhang mit einer Arbeit, an der einer meiner Grenadier-Kameraden seit Tagen grübelte, und zu deren Abschluss er irgendeine Kleinigkeit benötigte, wurde ich ins Dorf delegiert (mein Kamerad war bereits Offiziersaspirant, ich dagegen nur gewöhnlicher Grenadier) mit dem Auftrag, ihm diese Kleinigkeit zu besorgen. Im Nu er-



Willkommene Stärkung für polnische Internierte bei Feldarbeiten in Rohrbachgraben.

reichte ich den Laden, stürmte hinein ... und wurde Zeuge einer heiklen Szene: zwei Soldaten unserer Wachmannschaft hatten ebenfalls irgendein Anliegen an die Verkäuferin. Heftig gestikulierend, versuchten sie mit allen Mitteln zu erklären, worum es ihnen ging. Vergebens. Ohne Kenntnis der deutschen Sprache, brachten sie ihren Wunsch in Französisch zum Ausdruck. Die nur deutsch sprechende Verkäuferin ihrerseits war nicht in der Lage, zu begreifen, worum es ihren Miteidgenossen ging. Zum Glück gab es im Laden einen polnischen Internierten. Dank seinen Dolmetscherdiensten konnte das heikle Problem zur Freude aller Beteiligten rasch gelöst werden.» Eine ähnliche Episode wird aus Rohrbachgraben berichtet, wo die Logisgeber der Bewachungsmannschaft in der Schmiede kein Französisch verstanden und bei welschen Truppen auf die Übersetzungskünste der Internierten angewiesen waren, die beide Sprachen beherrschten.⁵⁷

Dass die geschilderten Probleme mit den Bewachungstruppen keineswegs nur Einzelfälle waren, bestätigt Oberst Probst in seinem Schlussbericht über die Internierung: «Schwierigkeiten ergaben sich bei der Rege-

lung des Verhältnisses der Internierten zur Zivilbevölkerung. In Dorflagen war ein hermetischer Abschluss selbstverständlich nicht möglich. Engherzige und ungeschickte Auffassung von Wachorganen verursachten viele schikanöse Eingriffe, sowohl bei den Internierten wie bei den Dorfbewohnern. Die herzliche Teilnahme, die weite Schichten unserer Bevölkerung am Schicksal der Internierten nahmen, das Bestreben, nach Möglichkeit die Not, die körperlichen und seelischen Leiden zu lindern, erweckte in den Internierten unvergessliche Eindrücke, die tief haften und in der Zukunft ihre Früchte tragen werden.⁵⁸

Von diesen Eindrücken sprechen auch die Abschiedsworte, die die Kommandanten der Internierten in Madiswil und Rohrbach an die Bevölkerung richteten. Major Leon Marchwicki schrieb aus Jakobsbad nach Madiswil: *«Es ist schon lange her, dass ich mich unter Euch befand, damals waren meine Offiziere, meine Soldaten und ich selbst in grosser Not. Nebst den materiellen Bedürfnissen haben uns vor allem geistige Bedürfnisse gefehlt. Unsere Herzen waren überfüllt mit Sorgen um das Schicksal unseres Vaterlandes, unserer Familien und unserer Nächsten. An unseren Seelen riss der Schmerz der enttäuschten Hoffnungen, der Soldatenschmerz des verlorenen Kampfes. Psychisch waren wir ermüdet und moralisch niedergedrückt.*

Und eben damals seid Ihr zu uns gekommen. Ihr kamet zu uns mit dem warmen Herzen, mit dem lächelnden Gesicht, mit dem Freundesblick in den Augen und mit der materiellen Hilfe. Obwohl wir Eure Sprache nicht verstanden, verstanden wir Eure Gesten und Taten. Ihr habt uns damals gesagt: Noch ist Polen nicht verloren. Das war unser erstes Zusammentreffen.

Und diese erste Begegnung entschied, was später war und sein wird, bis in die weiteste Zukunft. Und wir durften 5 schöne Monate in Eurem Dorf zubringen. Während dieser 5 Monate kann man fast jeden Tag als einen Beweis Eurer Güte bezeichnen. Eben, Ihr habt Euch bekümmert, um den Soldaten Arbeit zu geben und auf solche Weise ihnen mit der materiellen Hilfe entgegenzukommen. Eure Initiative mit der Eröffnung der Steinbrüche habe ich ebenso verstanden. Eben Ihr, mit Euren so geringen und so ausgenutzten Feldräumen habt doch ein Stück Feld gefunden für den Sportplatz.

Und die würdigen Madiswiler Frauen!

Wieviel guten Willen habt Ihr gezeigt, damit der polnische Soldat ein ganzes und sauberes Hemd auf dem Rücken hat und dass das Soldatenessen verbessert wurde und Abwechslung erfuhr.

Das waren die materiellen Beweise Eurer Güte. Und kaum lassen sie sich zählen,

die tausend freundlichen Worte, die brüderlichen Handschläge, das herzliche Lächeln, welches allein nur Wohlwollen, Herzlichkeit und Freundschaft waren, welche trösteten, stärkten und wiederbelebten. So habt Ihr dem polnischen heimatlosen Soldaten die herzliche Gastfreundschaft gegeben. Ihr gabet ihm das alles, was jedermann, besonders in schweren Zeiten seines Lebens am meisten benötigt. Ihr habt ihm die Familienatmosphäre geschaffen und wie Ihr nur konntet, seid Ihr mit Eurer Hilfe entgegengeeilt. Welchen tiefen Sinn enthielten Eure Worte, als Ihr uns ‹Unsere Polen› nanntet.

Und wieviel Dankbarkeit bin ich selbst Euch schuldig? Meine Arbeit als Kommandant in den Internierungsverhältnissen war nicht leicht. Ihr wart es, die in den schweren und schwierigsten Momenten meiner Arbeit mit der grössten Hilfe und Unterstützung geholfen habt. Für das Herz kann der Pole nur mit dem Herzen bezahlen. Ich will Euch heute versichern, dass Ihr mein Herz besitzt und besitzen werdet. Als ich voriges Jahr, am Tage Eures Nationalfestes, Euch sagte, dass nach dem Kriege eine Legende von dem goldenen Schweizerherz in Polen entstehen wird – hab ich in erster Linie an Euch, liebe Madiswiler, gedacht.»⁵⁹

Ähnliche Worte fand an der Abschiedsfeier am 12. Februar 1941 in der Kirche Rohrbach Major Franziscus Raczek. Zum Schluss wandte er sich an die Jugendlichen: «Nun möchte ich noch zu den Schulkindern sprechen. Ich danke euch, liebe Kinder von Rohrbach, dass ihr immer gewesen seid so gut zu den Internierten. Viele Erinnerungen an unsere unglückliche Heimat sind uns geblieben wach durch euch. Wie oft konnte ich beobachten auf der Strasse, wie ein polnischer Soldat hat geführt an der rechten Hand ein Kind und an der linken Hand ein Kind. Und wie oft habe ich können hören: Dieses Mädchen gleicht meiner Tochter oder meiner Schwester, dieser Junge meinem Sohn oder meinem Bruder.»⁶⁰

Dass diese Worte nicht nur für Offiziere zutrafen, zeigt ein Ausschnitt aus einem Brief, den ein Internierter aus Sumiswald 1963 einem Angehörigen der Familie schrieb, bei der er im Arbeitseinsatz gewesen war: «Ja wenn ich so über die Zeit nachdenke, wo ich bei Euch in Oberfürten war, muss ich zugeben, dass die Jahre in der schönen Schweiz zu meinen schönsten Jahren im Leben waren. Wo ich nach Hause kam, musste ich wieder ziemlich hart anpacken und so habe ich als Bergmann bis 69 Jahre tief unten in der Grube geschafft. Jetzt kriege ich die Altersrente und seit 1958 arbeite ich nicht mehr.»⁶¹

Lagerstandorte mit Beständen, 6. Juli 1940 bis 30. April 1941

	6.-7.	23.-8.	28.-9.	31.-10.	30.-11.	31.-12.	7.-2. ³	28.-2.	3.-3.	30.-4.	Bevölkerung 1941
Aeschi SO	221	221	221	140	137	137	148				434
Affoltern i.-E.	323	330	330	301	96	112	137				1160
Häusernmoos	129	129	129	109							
Weier	165	161	161	170	25	82	74	105	218	215 ⁴	
Alchenstorf	98										581
Altbüron LU	269	200	200	200							698
Auswil	103	102	102	97	93	91	94				507
Bettenhausen-											
Bollodingen	224	456	456	290	251	251	239				615
Dürrenroth	423	350	350	350	260	258	252	251			1287
Schmidigen-											
Mühleweg	⁶	80	80	76	66	60	64				
Eriswil			42	66	37	28	32				1812
Etziken	227	248	248	190	186	182	127				512
Gondiswil	206	305	305	305							953
Graben-Berken	150	152	153	126	127	127	113				365
Grossdietwil	197	200	200	167							816
Gutenberg		40									79
Hasle-Rüegsau			107	348	325	443	238	241	113		5529
Rüegsbach				95	95	95	92	88			
Huttwil	57	57	57	191	151	175	175	92	110		4364
Inkwil	248	243	243								444
Kleindietwil	180	150	150	147	125	121	129				469
Koppigen	209										1399
Leimiswil	331	333	333	296							545
Lotzwil	480	447	447	435	390	409	445				1931
Lützelflüh	424	447	447	447	482	415	440	440	331	850	3766
Grünenmatt	231	231	231	231	206	219	180	175			
Madiswil	502	630	630	289	288	280	280				1858
Melchnau	446	437	437	444	332	369	369				1444
Niederösch	85										333
Ochlenberg	149	158	158	150							872
Oeschenbach			62	²							332
Oberburg					213	213	210				2923
Pfaffnau	319	304	304	410	270	209	209				2407
St. Urban		50	120	103	69	61					
Röthenbach-											
Heimenhausen	225	237	237	219	205	203	190				662
Roggwil					187	184	185				3025
Rohrbach	409	415	415	386	336	358	356				1496
Rohrbachgraben	80	80	80	78							478

Lagerstandorte mit Beständen 6. Juli 1940 bis 30. April 1941

	6.-7.	23.-8.	28.-9.	31.-10.	30.-11.	31.-12.	7.-2. ³	28.-2.	3.-3.	30.-4.	Bevölkerung 1941
Rüderswil/											
Lauperswil											5063
Rüderswil	302	193	193	69			5				
Emmenmatt			20	30	49	44	44				
Moosbad											
(Emmenmatt)			30	1	1	1	1				
Zollbrück		140	140	140	213	188	40				
Schwanden i.-E.		171									326
Sumiswald	1042	1002	1002	778	595	585	428	252			5638
Wasen	343	346	520	334	298	284	261	261			
Thörigen	147	146	146	153	151	156	154				661
Trachselwald	192	187	187	166	161	176	175	170			1335
Dürngraben	200	222	222	180	165	172	170	169			
Trub (Fankhaus)			82	73	41						2173
Ursenbach	301	300	300	293							1057
Walterswil	140	140	140	127							670
Wynau					178	176	176				1440
Total	9777	10-040	10-417	9199	6803	6863	6226	2244	772	1065	

1 siehe Emmenmatt

2 siehe Ursenbach

3 In dieser Liste befinden sich auch vier polnische Lager mit 302 Internierten in vier Dörfern aus dem Amt Burgdorf, die seit dem 23. September 1940 mit französischen Internierten aufgeführt waren: Bärswil (58), Hettiswil (44), Krauchthal (65) und Lyssach (135).

4 inkl. Bühlfeld

5 siehe Zollbrück

6 siehe Dürrenroth

Am 12. Dezember 1941 sind in Burgdorf (52) und Niederösch (55) Lager aufgeführt, die zum Abschnitt Seeland gehören.

Quellen:

- Interniertenlager Bestände
- Bestandesrapport Polen, Region Napf, 6. 7. 40. Bundesarchiv, E 27, Bd. 14-492, Faszikel «Polnische Internierte»
- Einwohner: Volkszählung 1941

Anmerkungen

- 1 Gemeinderat Sumiswald Protokoll, Bd. 58, Art. 2636. Internierte Akten Sumiswald, Vorbericht Rechnung Sumiswald 1940.
- 2 Internierte Akten Sumiswald, Brief abgestempelt 19. 6. 1940.
- 3 Wojciechowski Internierte, S. 7–11.
- 4 Befehl des Kommissärs für Internierungen vom 20. 6. 1940: Akten Landesverteidigung, Bd. 14-481, Faszikel Internierung Mai 1940.
- 5 UE, 22. 6. 1940.
- 6 Polen-Sammlung Aebi, Nr. 59. Ebenso in Internierte Akten Sumiswald, 22. 6. 1940.
- 7 Wojciechowski Internierte, S. 7–11.
- 8 Zitiert nach Gautschi Guisan, S. 196–200.
- 9 Internierte Akten Sumiswald, Vorbericht Rechnung Sumiswald 1940.
- 10 Gemeinderat Rohrbach Protokoll 1938–1942, S. 312/13.
- 11 Bestandesrapport Polen, Region Napf 6.-7.-1940: Akten Landesverteidigung, Bd. 14-492, Faszikel Polnische Internierte. Interniertenlager Bestände.
- 12 Schreiben des Gemeinderates Sumiswald an das Int. Lager M Dep 3. Div zuhanden des Ter Insp 2 vom 3.-9.-1940: Internierte Akten Sumiswald.
- 13 Mündliche Auskünfte.
- 14 UE 9.-7.-1940. Sammlung Aebi, Foto Nr. 83.1.
- 15 Zitiert nach der Besprechung des Buches «Aram Mattioli: Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz. Zürich 1994.» in «Der kleine Bund» vom 10. 9. 1994.
- 16 Zitiert nach Gautschi, Guisan S. 184–293.
- 17 Gautschi Guisan S. 184–293.
- 18 Nach Volland, Polen, S. 15/16.
- 19 Nach Volland Polen und Bonjour Neutralität.
- 20 Stefaniak Freiheit, S. 115.
- 21 Gemeinderat Rohrbachgraben Protokoll, Bd. 1937–1954, S. 59/60.
- 22 Mündliche Auskunft.
- 23 Zinn Frauenverein Sumiswald, S. 26.
- 24 Mündliche Auskunft.
- 25 Internierung Bericht, S. 1–4.
- 26 Mündliche Auskünfte; Hofstetter Leimiswil.
- 27 Internierte Akten Sumiswald, Vorberichte Rechnungen Quartiermeister Wasen und Sumiswald 1940 und Unterkunftsplan Wasen; Gemeinderat Dürrenroth Akten, Bd. 1940, Sitzung 9. Sept. 1940.
- 28 Internierte Akten Affoltern, 23/10, Schreiben vom 6. 9. 1940 und 24. 9. 1940.
- 29 Internierte Akten Affoltern, 23/10, Schreiben vom 19. 8. 1940; Gemeinderat Affoltern Protokoll, Bd. 1939–1943, S. 37/38.
- 30 Zinn Frauenverein Sumiswald, S. 40/41.
- 31 Akten Landesverteidigung, Bd. 14-449, Faszikel 1940.

- 32 Zahlen aus: Internierung Bericht, S. 10–31; und Gemeinderat Dürrenroth Protokoll, Bd. 1941–1944, S. 12.
- 33 Nach einem Zeitungsbericht von Jürg Stadelmann in der «Solothurner Zeitung», Sammlung Aebi Nr. 27.
- 34 Aus: Wojciechowski Internierte. Zitiert nach Raczek polnische Division, S. 19.
- 35 Mündliche Auskünfte.
- 36 Akten Landesverteidigung, Bd. 14-449, Faszikel 1940, Abschrift des Berichtes vom 29. 10. 1940.
- 37 Wojciechowski Internierte, S. 45.
- 38 Wojciechowski Internierte, S. 40–42.
- 39 Raczek polnische Division, S. 23–26.
- 40 Nach Fotos, Briefen und Notizen in der Polen-Sammlung Aebi.
- 41 Gemeinderat Dürrenroth Akten, Bd. 1940, Sitzung 5. August 1940.
- 42 Volland Polen, S. 106/107 und Anhänge 3–5.
- 43 Befehl des Platzkommandos Sumiswald an die Bevölkerung vom 26. Juni 1940; Befehle des Ortskommandos Sumiswald an die Internierten und die Bewachungsmannschaft vom 28. und 30. Juni 1940 (alle in Internierte Akten Sumiswald); Bekanntmachung des Ortskommandos (in: UE 2. 7. 1940); Merkblatt des Gemeinderates Sumiswald vom 2. Juli 1940 (Internierte Akten Sumiswald); Brief des Kdo Inf Rgt 34 an die Gemeindebehörden im Abschnitt der Bewachungstruppen (Gemeinderat Dürrenroth Akten, Bd. 140, Sitzung 5. August 1940); Merkblatt M Dep 3. Div vom 26. Juli 1940; Befehl des Generalstabs vom 29. Juli 1940; Brief der Hepo Langnau an die Gemeindepräsidenten und darauf basierender Aufruf des Ortskommandos Wasen vom 7. August 1940; Bekanntmachung an die Zivilbevölkerung des Internierten-Abschnittes Südwest (Goldbach, Lützelflüh, Sumiswald, Grünematt und Umgebung) vom 15. Januar 1941 (alle in Internierte Akten Sumiswald).
- 44 Schreiben vom 14. März 1941 in: Internierte Akten Sumiswald.
- 45 Mündliche Auskünfte.
- 46 Zitiert nach Volland Polen, S. 106.
- 47 Internierung Akten, Bd. 5/8, Nr. 68.
- 48 Mündliche Auskünfte, Internierte Akten Sumiswald, Schreiben des Ortskommandos an den Damenturnverein, 30. Juli 1940.
- 49 Mündliche Auskünfte.
- 50 Mündliche Auskünfte.
- 51 Frieda Habegger: «Der Pole», Kurzgeschichte des Monats, in: Der Schweizer Veteran, Nr. 6, Juni 1987.
- 52 Privatbesitz.
- 53 Raczek polnische Division, S. 20/21.
- 54 Gemeinderat Affoltern Protokoll, Bd. 1939–1943, S. 39; Internierte Akten Sumiswald, Schreiben der Ortskommandos Sumiswald und Wasen an den Gemeinderat vom 6. und 12. September 1940.
- 55 Hofstetter Leimiswil.
- 56 Tonbandaufnahmen 1982.
- 57 Rucki Emmentaler.
- 58 Internierung Bericht, S. 10–31.

- 59 Brief im Polenmuseum Rapperswil, zitiert nach UE, 23. August 1990.
60 Raczek Polen Abschied.
61 Brief in Privatbesitz.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

- BONJOUR EDGAR: Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Basel/Stuttgart 1970. Bonjour Neutralität.
FUHRIMANN WERNER: Chronik von Oeschenbach. Oeschenbach 1991. Fuhrimann Oeschenbach.
GAUTSCHI WILLI: Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1989. Gautschi Guisan.
KOZLOWSKI NINA: Politische Orientierungsversuche in der Schweiz internierter polnischer Soldaten (1940–1945). München 1981. Kozlowski Orientierung.
KURZ HANS RUDOLF: Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Das grosse Erinnerungswerk an die Aktivdienstzeit 1939–1945, bearbeitet unter Mitwirkung berufenster Persönlichkeiten von Dr. H.-R.-K., Thun 1959. Kurz Schweiz 2. Weltkrieg.
KURZ HANS-RUDOLF: Dokumente des Aktivdienstes, hrsg. und kommentiert von H.-R.-K., Frauenfeld 1965. Kurz Dok Aktivdienst.
LIBEREK STANISLAS: Témoignages. Sion 1978. Liberek Témoignages.
MEYER-SALZMANN MARTA: Geschichte der Medizin im Emmental. Sumiswald 1979. Meyer Medizin im Emmental.
RACZEK FRANCISZEK KSAWERY: Die Internierung der 2. Polnischen Division in der Schweiz vor 25 Jahren 1940–1945. London 1965. Raczek polnische Division.
VOLLAND BETTINA: Polen, Schweizerinnen und Schweizer. Militärinternierte und Zivilbevölkerung 1940–1945. Zürich 1993. Volland Polen.
ZINN INGE: Frauen-Verein Sumiswald. Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum 1844–1994. Sumiswald 1994. Zinn Frauenverein Sumiswald.

Gedruckte Quellen

- «Der Unter-Emmentaler», Huttwil. UE.
Die Schweiz in Waffen. Grenzbesetzung 1940. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit Offizieren, Unteroffizieren, Soldaten, Schriftstellern und Künstlern. Murten 1941. Schweiz in Waffen 1940.
Polen und die Schweiz, ihre Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte und während des Zweiten Weltkrieges. II. Teil: Fünf Jahre in der Schweiz, von Bohdan Garlinski. S. 35 ff. Solothurn 1945. Polen und die Schweiz.

STEFANIAK WIKTOR: Freiheit ist eine grosse Sache. Erinnerungen eines internierten Polen. Zürich 1985. Stefaniak Freiheit.

WOJCIECHOWSKI ALEKSANDER: Internierte Halt! Ein Lagerinsasse plaudert aus der Schule. Übersetzt von Alfred Loepfe. Wetzikon 1946. Wojciechowski Internierte.

Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Bern:

Akten des persönlichen Stabes von General Guisan. E 5795. Guisan Stab Akten.

Die Internierung fremder Militärpersonen von 1940–1945. Schlussbericht des Eidgenössischen Kommissariates für Internierung und Hospitalisierung, dem Bundesrat im April 1947 erstattet, verfasst von Oberst Probst. Internierung Bericht.

Akten des Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung. E 5791/1. Internierung Akten:

Bd. 5/1-ff.: Allg. Akten über die Polen.

Bd. 8/1-ff.: Allg. Akten.

Akten Landesverteidigung 1848–1950. E 27. Landesverteidigung Akten.

Gemeindearchive der Region:

Gemeinderat Affoltern Protokoll

Akten betr. Internierungen, 23/6 und 23/10. Internierte Akten Affoltern.

Gemeinderat Dürrenroth Protokoll

Gemeinderat Dürrenroth Akten

Gemeinderat Huttwil Protokoll

Gemeinderat Rohrbach Protokoll

Gemeinderat Sumiswald Protokoll

Internierte Akten Sumiswald:

– Gemeinderatsakten, Militärwesen:

– Internierte polnische Einquartierung 26. Juni 1940–1943

– Internierte, Arbeitseinsatz 1940–1943

– Militärwesen:

– Internierte Kirchgemeinde Sumiswald, 1. Rechnung, 24. Juni–31. Dezember 1940, abgelegt von Quartiermeister-Stellvertreter Hugo Stettler, Kaufmann.

– Internierte Kirchgemeinde Sumiswald, 2. Rechnung, 1. Januar–1. März 1941, abgelegt von Quartiermeister-Stellvertreter Hugo Stettler, Kaufmann.

– Interniertenlager Wasen i.E., Generalrechnung 24. Juni–31. Dezember 1940, abgelegt von Quartiermeister Wiedmer.

– Rechnung für das Interniertenlager Wasen i.E. vom 1. Januar bis 2. März 1941, abgelegt von Quartiermeister R. Ruch.

Gemeinderat Trachselwald Protokoll

Gemeindeversammlung Trachselwald Protokoll

Gemeinderat Rohrbachgraben Protokoll

Gemeinderat Ursenbach Protokoll

Privatbesitz:

Sammlung von Fotografien, Akten und Objekten zu den polnischen Internierten, von Louise Aebi, Sumiswald. Polen-Sammlung Aebi.

Abschieds-Ansprache von Herrn Major Raczek in der Kirche zu Rohrbach am 12. Februar 1941, aus dem Gedächtnis wiedergegeben von Clara Bühler-Schaefer. Raczek Polen Abschied.

HOFSTETTER WALTER: Chronik von Leimiswil. Typoskript. Hofstetter Leimiswil.

RUCKY JERZY: Bei den wohlhabenden Emmentalern. Ausschnitt aus einer Autobiographie über die Internierungszeit. Typoskript. Rucky Emmentaler.

Kopien von Unterlagen der Feldpost betr. Interniertenlager und ihrer Bestände. Interniertenlager Bestände.

Tonbandaufnahmen der Seminaristinnen Meieli Grädel und Annemarie Schläfli mit Max Bühler, Rohrbach, Margrit Bühlmann, Huttwil, und Josef Levandowski, Huttwil, aus dem Jahr 1982. Tonbandaufnahmen 1982.

Liste der Gewährspersonen:

Hans Adam, Eriswil; Louise Aebi, Sumiswald; Gottfried Ammon, Huttwil; Frieda von Ballmoos, Huttwil; Elisabeth Bättschmann-Minder, Lonay; Leo und Martha Bednarek, Lützelflüh; Walter Bernhardt, Huttwil; Alice Bigos-Mumenthaler, Affoltern; Walter und Trudi Brack, Huttwil; Johannes Bühler, Bern; Fritz und Rösli Christen, Rohrbach; Jan Czynsz, Grünen; Käthi Eggimann-Leuenberger, Dürrenroth; Ulrich Eggimann, Wasen; Berta Flückiger, Huttwil; Samuel Flückiger, Auswil; Hans Rudolf Grädel, Grünen; Marta Greub, Ursenbach; Elisabeth Gygax, Sumiswald; Otto Haas, Huttwil; Hans-Rudolf Hubacher, Ins; Elisabeth Jordi-Sägesser, Huttwil; Ernst Joss, Huttwil; Willi Kämpfer, Kleindietwil; Elly Käser, Kleindietwil; Maria Käser, Zürich; Annemarie Köchli-Minder, Muri; Fritz Kohler, Auswil; Vreni Künzli, Huttwil; Urs Läderach, Aarberg; Rolf Leuenberger, Huttwil; Maria Emma Mäder, Dürrenroth; Alice und Walter Marbot, Rohrbach; Lydia und Bertha Mumenthaler, Rohrbachgraben; Hansueli und Rosette Oberli-Reist, Sumiswald; Rudolf Richiger, Rohrbach; Paul Scheidegger, Sumiswald; Hans Schürch, Huttwil; Walter Stalder, Huttwil; Frieda Stoll, Sumiswald; Josef Stupka, Rohrbach; Frieda Widmer, Huttwil; Gertrud Wittwer, Ursenbach; Hans Wüthrich-Röthlisberger, Dürrenroth; Hans Wüthrich, Wasen; Hedi Zulauf, Rohrbach.